

# Friedrich Ferdinand Flemming (28.2.1778-27.5.1813) – ein bekannter Unbekannter

vorgestellt von Hartmut Mehlitz, Berlin

Am 9. März 1814 schreibt Zelter<sup>1</sup> an Goethe: *Nun lege ich noch die Musik einer Horazischen Ode<sup>2</sup> bei, worüber ich beinahe mit Wolf<sup>3</sup> aus-einander geraten wäre. Das Stück ist zunächst auf den Tod des Doct. Med. Flemming entstanden der ein Liebenswürdiges Mitglied der Singakademie und Liedertafel gewesen ist; seinen Verlust als Augenarzt betrauert ganz Berlin<sup>4</sup>.*

Mit diesen wenigen Zeilen markiert Zelter die beiden Pole, um die Flemmings Leben kreiste: Musik und Medizin. Gleichzeitig verweist er in seiner trockenen Art auf dessen Bedeutung als Fachmedicus.

Ähnlich klingt es im Textband der Liedertafel von 1818, dessen Einleitung dem Andenken Flemmings gewidmet ist: *So erheiterten die Freuden der Kunst seine ernsten Lebensgeschäfte, denn er war außer seiner Praxis im Publikum, noch Augenarzt für die hiesigen Armen, desgleichen im Friedrichswaisenhaus, beim Blindeninstitute (seit 1807), und im Hufelandischen Klinikum seit 1810<sup>5</sup>.* Auch hier wird der umfangreiche Wirkungskreis Flemmings im medizinischen, sozialen und wissenschaftlichen Bereich knapp umrissen. Die Grenzen sind ohnehin fließend; die vielen Aufgaben überschneiden sich mehrfach.

Es stellt sich die Frage: Was bleibt der Nachwelt nach fast zweihundert Jahren von Friedrich Ferdinand Flemming?

Das eindrucksvolle Porträt<sup>6</sup> mit dem freundlich-forschend auf den Betrachter gerichteten Blick; seinem Zeitgenossen Jean Paul ähnelnd, dessen Werke sich in Flemmings Nachlaß fanden.

Der „Artusbecher“ der Liedertafel, der zu seinem Andenken gestiftete und nach ihm benannte Pokal der Zelterrunde<sup>7</sup>.

Die Liedkompositionen, allen voran die Vertonung der Horazischen Ode „Integer vitae“, eines „Ohrwurms“ der Chormusik des neunzehnten Jahrhunderts<sup>8</sup>.

<sup>1</sup> Carl Friedrich Zelter (1758-1832), Maurermeister und Komponist, Leiter der Berliner Singakademie seit 1800, Duzfreund Goethes, Professor der Tonkunst bei der Berliner Akademie der Künste und Wissenschaften seit 1809, Begründer der Liedertafel (1809), Lehrer Felix Mendelssohn Bartholdys.

<sup>2</sup> Horaz, Carmina I / 24 „Quis desiderio sit pudor aut modus“.

<sup>3</sup> Friedrich August Wolf (1759-1824), Philologe, Professor in Berlin seit 1807.

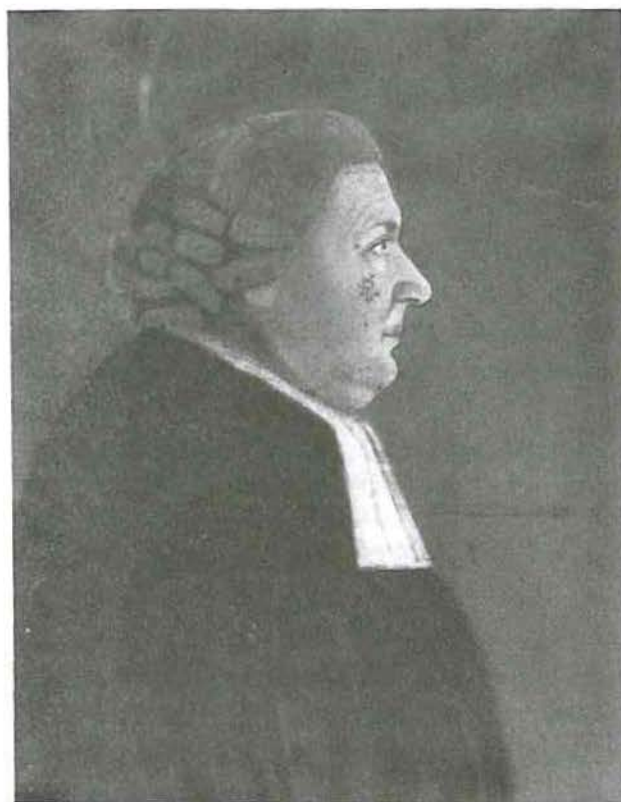
<sup>4</sup> *Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1799-1832*, hg. von Hans-Günter Ottenberg und Edith Zehm, München 1991, Brief Nr. 206, S. 338f., in: Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe, Bd. 20, I. Text 1799-1827.

<sup>5</sup> *Die Liedertafel*, Berlin 1818, S. V-VIII; Staatsbibliothek zu Berlin (nachfolgend: D-B), Mus. T 369 (enthält Texte Nr. 1-162).

<sup>6</sup> Pastellbild von Carl Schmidt, Berlin, Staatliches Institut für Musikforschung Preußischer Kulturbesitz, Depositum Singakademie, früher im Besitz von Friederike Koch; abgebildet in: Eveline Bartlitz, „Wen in der Welt interessiert Frl. Koch...?“, in: *Weber-Studien*, Bd. 3, Mainz u. a. 1996, S. 43.

<sup>7</sup> Abb. in: Dagmar Beck, „Füllet die Humpen...“. *Weber im Kreise der Berliner Liedertafel*, in: *Weber-Studien*, Bd. 3, Mainz u. a. 1996, S. 61; der Flemming-Becher gilt seit Kriegsende als verschollen.

<sup>8</sup> Text und Noten des „Integer vitae“ in D-B, Mus. ms. autogr. Zelter 11.1, S. 398f.; vgl. Anhang.



Gottfried Benjamin Flemming

Sein Geburtshaus, das Pfarrhaus in Neuhausen im Erzgebirge, ein hübscher spätbarocker Bau<sup>9</sup>.

Das Haus in der Gipsstraße 11 in Berlin Mitte, Sitz der Blindenanstalt von 1806 bis 1812 und gleichzeitig erstes Domizil der Flemmingschen Augenpoliklinik im Jahre 1809.

Etliche medizinische Publikationen überwiegend in „Hufelands Journal“<sup>10</sup>.

Verschiedene Autographen, verstreut in den Akten der Blindenanstalt sowie in Universitäts- und anderen Verwaltungsakten.

Vereinzelte Eintragungen in den Protokollen der Liedertafel und Notenkopien von seiner Hand.

Als besonderes Kleinod die sechs erhaltenen Briefe Carl Maria von Webers an Flemming aus der Zeit vom 2. September 1812 bis 22. Mai 1813<sup>11</sup>.

Daneben besitzen wir als wichtige Quellen die Tagebuchaufzeichnungen Webers für das Jahr 1812, die seinen

Aufenthalt in Berlin bestens dokumentieren, zusätzlich seine Briefe an den Freundeskreis in Berlin, an Friederike Koch<sup>12</sup> und Hinrich Lichtenstein<sup>13</sup> und nicht zuletzt das Tagebuch der Koch für 1813<sup>14</sup>.

Wenn auch die Quellenlage nicht ausreicht, um den Flemmingschen Lebenslauf umfassend darzustellen, soll der Versuch unternommen werden, verschiedene Seiten seines Lebens zu beleuchten.

<sup>9</sup> Eintrag im Taufbuch der ev. Kirchengemeinde Neuhausen / Erzgebirge von 1778, Nr. 32 (Auszug): *Friedrich Ferdinand mein des hiesigen Pastoris M.[agister] Gottfried Benjamin Flemmings u. meiner Ehegattin Johanna Elisabeth geb. v. Grossin Sohn ward geboren den 28. Febr. Sonnabends Abends halb 11. Uhr bapt. d. 4. Mart.*

Friedrich Ferdinand war das jüngste Kind des Ehepaars Flemming. Die ältesten Geschwister sind die vor 1773 geborenen August Christian und Fanny. Es folgen Wilhelmine Dorothea (1773-1803) und Renate Henriette (\*1775).

<sup>10</sup> Vgl. Anm. 15.

<sup>11</sup> D-B, Weberiana Cl. II A d 1-6. Der letzte Brief Webers an Flemming vom 22. Mai 1813 ist lt. Tagebuch von Friederike Koch am 9. Juni, also zwei Wochen nach Flemmings Tod angekommen, aber nicht erhalten geblieben, ebenso wie alle Briefe Flemmings an Weber verloren sind.

<sup>12</sup> Friederike Koch (1782-1857), Verlobte von Flemming, Sängerin und Vorsteherin der Singakademie (1821-1856).

<sup>13</sup> Martin Hinrich Lichtenstein (1780-1857), Mediziner, Zoologe, 1811 Professor in Berlin, Gründer des zoologischen Museums (1813) und Gartens (1844) in Berlin.

<sup>14</sup> Tagebuch (Schreibkalender) der Friederike Koch (D-B, Mus. ms. autogr. theor. F. Koch 1); vgl. Eveline Bartlitz, a. a. O., S. 29.

Flemming absolvierte seine Studien erst in Wittenberg (1796/97) und dann in Jena (1798-1800), wo er wahrscheinlich bereits seinen späteren Förderer Hufeland<sup>15</sup> kennenlernte. Anschließend ging er nach Wien und bildete sich bei dem berühmten Ophthalmologen Beer<sup>16</sup> in der Augenheilkunde fort. Wien entwickelte sich bereits zu dieser Zeit zu einem medizinischen „Mekka“ nicht nur auf dem augenärztlichen Sektor und begann, den Ruhm der Pariser Alma mater zumindest im Bereich der Medizin zu verdunkeln. Flemming blieb bei Beer bis 1801. Ob er in Wien auch promovierte bleibt unklar, da seine Doktorarbeit bis heute nicht auffindbar ist. Nach Wien hielt er sich in Triest auf und betätigte sich wahrscheinlich schon als praktischer Augenarzt. Im Mai 1803 ließ er sich dann endgültig in Berlin nieder. Hier scheint er sich von Anfang an ausschließlich der Augenheilkunde verschrieben zu haben. Für die damalige Zeit ist das völlig ungewöhnlich, denn etliche Kollegen wie z. B. Grapengießer und Helling betätigten sich zusätzlich auch in anderen medizinischen Bereichen<sup>17</sup>. Sicher bewirkte die frühe Spezialisierung, daß sich sein guter Ruf als Augenarzt schnell verbreitete. In seiner Praxis versorgte er von Anfang an arme Patienten kostenlos. Dies war nichts Ungewöhnliches, stellte doch zu dieser Zeit ein großer Teil der Berliner Ärzteschaft den Armen ihre Dienste unentgeltlich zur Verfügung. Der „alte Heim“, ein in Berlin stadtbekannter Mediziner<sup>18</sup>, berichtet etwa, er habe im Jahr 1814 dreitausend Patienten ohne Honorar behandelt. Diese kostenlose Versorgung dürfte bei der steigenden Zahl von Armen mehr als notwendig gewesen sein. So bezogen im Jahre 1803 ungefähr zehntausend Einwohner Berlins eine Unterstützung durch die Armeninstitute und das bei einer Bevölkerungszahl von einhundertsebzigttausend. Nach dem Desaster von 1806 stieg diese Zahl noch einmal dramatisch an. Der zeitlebens in der Armenversorgung engagierte Hufeland erwähnt in seinem Bericht von 1809 beispielsweise:

<sup>15</sup> Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836), Mediziner, 1793 Professor in Jena, ab 1801 in Berlin Direktor des Collegium Medicum an der Charité, königlicher Leibarzt, seit 1810 Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität, Leiter der Poliklinik, Herausgeber des „Hufelandschen Journals“ (*Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst*, auch: *Journal der praktischen Heilkunde*), 1795-1836 in 83 Bd. erschienen, ab 1809 mit wechselnden Mitherausgebern publiziert, nach dem Tode Hufelands bis 1844 fortgesetzt. Im folgenden zitiert als: *Hufelandsches Journal*.

<sup>16</sup> Georg Joseph Beer (1763-1821), einer der Mitbegründer der Augenheilkunde. Er hatte bereits 1792 seine *Lehre der Augenkrankheiten* in 2 Bänden mit eigenhändigen Illustrationen herausgebracht. In seiner Wiener Privatlinik hielt er Operationskurse und Vorlesungen ab. Von 1797/98 an bildete er innerhalb von 5 Jahren 289 Augenärzte (darunter auch Flemming) aus. 1802 Privatdozent, 1812 erster außerordentlicher Professor für Augenheilkunde und Lehrstuhlinhaber für dieses Fach in Wien, 1818 ordentlicher öffentlicher Professor. Die Gründungen vieler Augenkliniken und Lehrstühle gehen auf Beer-Schüler zurück; vgl. Wolfgang Münchow, *Kurze Geschichte der Augenheilkunde*, in: *Der Augenarzt*, hg. von Karl Velhagen, Bd. VII, Leipzig 1967, S. 639f. Ein *Programm* seiner Vorlesungen 1800 hat Beer unter dem Titel *Auswahl aus dem Tagebuche eines praktischen Augenarztes*, Wien 1800, erscheinen lassen.

<sup>17</sup> Johann Christian Grapengießer (1773-1813) – ebenfalls Armenaugenarzt – hatte eine Professur für Venerologie am Collegium Medicum inne. Gleichzeitig war er allgemeinmedizinisch tätig und übte das Amt eines Gerichtsphysikus aus.

Georg Leberecht Helling (1763-1840) arbeitete als praktischer Arzt, Geburtshelfer und Augenarzt in Berlin. Helling wurde 1809 Armenarzt und als Vertreter Flemmings unbesoldeter Armenaugenarzt. Nach dem Tode Flemmings wurde ihm das Amt eines *Augenarztes der hiesigen Stadtarmen* am 1. 12. 1813 mit einer Besoldung von 100 Talern übertragen.

<sup>18</sup> Ernst Ludwig Heim (1747-1834), Geheimer Rat, Arzt in Berlin; vgl. Helmut Selbach, *Ernst Ludwig Heim*, in: *Mediziner*, hg. von Wilhelm Treue und Rolf Winau, Berlin 1987, S. 6 (*Berlinische Lebensbilder*, Bd. 2; *Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin*, Bd. 60).

Nach den vor mir liegenden Listen sind in den zwei Jahren 1807 und 1808 durch diese Anstalt [zur Verpflegung armer Kranker] 18.254 Kranke behandelt worden. Das ganze Ausmaß des Elends wird sichtbar, wenn Hufeland schildert, daß neben Medikamenten auch für die Anschaffung besonderer Nahrungsmittel Sorge getragen wurde wie Bier, Wein, nahrhafte Suppen [...]<sup>19</sup>. 1806 unternahm man den Versuch einer Neuordnung des Armenwesens und der Versorgung kranker Armer. Hierzu gehörte eine Neueinteilung der Armenbezirke Berlins, verbunden mit der „kostendämpfenden“ Anordnung, daß die Armenärzte der inneren Bezirke keine Vergütung für ihre Tätigkeit erhalten sollten. Gleichzeitig wurde erstmals das Amt eines Armeaugenarztes geschaffen. Diese Stelle war besoldet. Für den Unterhalt kam kein Geringerer als der König aus eigenen Mitteln auf. Die Einrichtung einer Armeaugenarztstelle kann als frühe amtliche „Facharztanerkennung“ und Flemming, der die Stelle von 1806 bis zu seinem Tode bekleidete, als ein Vorläufer des späteren Arztes für Augenheilkunde angesehen werden.

Mit der Übernahme dieser Stelle erweiterte sich Flemmings Aufgabenbereich, da er auch die Zöglinge des Friedrichswaisenhauses<sup>20</sup> und die Insassen des Arbeitshauses<sup>21</sup> mitbetreuen mußte. Beide Einrichtungen litten – wie auch die Charité – an chronischer Überbelegung. Durch mangelhafte hygienische Verhältnisse und unzureichende Ernährung traten zu Flemmings Zeiten, wie in späteren Jahrzehnten, oft Krankheiten auf. So berichtet Flemming über eine Häufung von Fällen mit Nachtblindheit<sup>22</sup>.

Ein Jahr später (1807) übernahm er auch noch die medizinische Betreuung am Blindeninstitut. Die Leitung der Anstalt lag in den Händen seines Freundes Johann August Zeune<sup>23</sup>. Die Gründung der Blindenanstalt ging auf eine Initiative Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1806 zurück. Der König hatte auf Empfehlung des bereits erwähnten „Hofmedicus“ Grapengießer<sup>17</sup> den Geographen Zeune – zuvor Lehrer am

<sup>19</sup> Christoph Wilhelm Hufeland, *Die Armenkrankenverpflegung zu Berlin, nebst dem Entwurfe einer Armenpharmakopoe*, in: *Hufelandsches Journal*, Bd. XXIX (1809/2), XII. Stück (Dezember), S. 24 bzw. S. 18.

<sup>20</sup> Das große Friedrichshospital oder Waisenhaus (Neue Friedrichsstraße / Ecke Stralauer Straße) diente der Aufnahme von Halb- und Vollwaisen, die in Berlin geboren sein mußten, wobei lutherische Kinder elternlos, dagegen reformierte nur vaterlos sein mußten. Die Kinder wurden in den wichtigsten Fächern unterrichtet und verrichteten Handarbeiten. Die Anstalt verfügte über ein Lazarett; außerdem war ihr die Impfanstalt angeschlossen; nach Johann Christian Gädicke, *Lexicon von Berlin und der umliegenden Gegend ...*, Berlin 1806, S. 192-194.

<sup>21</sup> Das neue Arbeitshaus (in der Königsvorstadt) diente zur Aufnahme von drei verschiedenen Personenkreisen: Zur ersten Hauptklasse zählten alle alten und Hilfe verdienenden Personen, aber auch Arme von guter Herkunft, zur zweiten aufgegriffene Bettler und aus der Charité zwangseingewiesene venerisch gewesene „Weibspersonen“, zur dritten Umhertreiber, Winkelhuren, Kriminalarrestanten und Personen zur Sicherheitsverwahrung. Alle waren in der Wollverarbeitung tätig und erhielten auch etwas Geld, wenn der Lohn die Unterhaltskosten überstieg; nach Friedrich Nicolai, *Wegweiser für Fremde und Einheimische durch die königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam ...*, 4., verm. u. gänzlich umgearb. Aufl., Berlin, 1816, S. 132f.

<sup>22</sup> Friedrich Ferdinand Flemming, *Uebersicht über die vom 1sten Sept. 1806 bis 31sten August 1809 im großen Friedrichs-Waisenhaus und im Arbeitshaus zu Berlin behandelten Augenkranken; und über die daselbst häufig vorgekommene Nachtblindheit*, in: *Hufelandsches Journal*, Bd. XXX/1 (1810/1), VI. Stück (Junius 1810), S. 68-81. In diesem Artikel macht Flemming u. a. die Anstaltsnahrung verantwortlich, eine sicher richtige Vermutung, da wahrscheinlich ausgeprägter Vitamin-A-Mangel die Ursache war. Außerdem berichtet Flemming, in den 3 Jahren ca. 500 Augenpatienten in beiden Anstalten behandelt zu haben.

<sup>23</sup> Johann August Zeune (1778-1853), Geograph, (Blinden-)Pädagoge, Germanist, 1802 Dozent für Geographie in Wittenberg, 1803 Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, 1806 Gründer und Direktor der Berliner Blindenschule, 1810 Professor für Geographie, 1811 auch für Germanistik in Berlin, Erfinder des Reliefglobus.

Grauen Kloster – zum Direktor der zu gründenden Blindenanstalt ernannt<sup>24</sup>. In den nachfolgenden schweren Jahren hielt Zeune den Betrieb in preußischer Pflichterfüllung aufrecht. Er opferte hierfür einen guten Teil des Familienvermögens. An der Diskussion um die Errichtung einer Lehranstalt für Blinde hatte auch Flemming sich frühzeitig beteiligt. So berichtet Zeune Jahre später: *Den ersten Gedanken zur Anlegung einer Lehranstalt für Bl.[inde] hatte schon früher die Beschreibung der Pariser Bl.[inden]-Anst.[alt] in Schmidts Tageblatt für Augenkrankheiten in mir erregt, worüber ich mit meinem verstorbenen Freunde, dem Augenarzte Dr. Flemming, öfter mich unterhielt [...]*<sup>25</sup>.

Dieser Blindeneinrichtung kommt eine besondere Bedeutung zu. Einerseits war sie die erste Institution dieser Art in Deutschland<sup>26</sup>, andererseits gelang es Zeune in Zusammenarbeit mit Flemming drei Jahre nach der Gründung, dieser Einrichtung eine Augenpoliklinik anzugliedern. Dieser Gedanke war völlig neu. Flemming erledigte ab 1809 mehrere Aufgaben: Zum einen betreute er die Blinden und Sehschwachen der Anstalt. Zum anderen führte er in Abstimmung mit Zeune eine poliklinische Sprechstunde ein, die einmal wöchentlich in der Blindenanstalt abgehalten wurde<sup>27</sup>. Einen ersten in diese Richtung zielenden Vorschlag hatte Flemming bereits in seinem Plan vom 21. September 1809 vorgetragen<sup>28</sup>. Diese Sprechstunde bewährte sich in dreifacher Hinsicht: Zum einen ließen sich freie Plätze füllen, da die Anstalt 1809 noch nicht voll belegt war. Zum anderen bot sie die Möglichkeit festzustellen, welche der seh-schwachen Patienten in der Lage waren, ein Handwerk zu erlernen und zu ihrem Lebensunterhalt beizutragen. Des weiteren konnten Kranke, nach entsprechender Untersuchung, unter günstigen Umständen therapiert und geheilt werden. Der mehrfache

<sup>24</sup> Auslöser war eine Audienz des Gründers der Pariser Blindenanstalt Valentin Haüy (1745-1822) am 14. Juli 1806 mit seinem blinden Schüler Fournier beim preußischen König im Charlottenburger Schloß.

<sup>25</sup> Vgl. Zeune in: Alexander Mell, *Encyklopädisches Handbuch des Blindenwesens*, Wien und Leipzig 1900, S.758; zu dem von Zeune genannten Artikel vgl. Wiedemann, *Über die Erziehungs- und Lehranstalt der Blinden zu Paris*, in: *Ophthalmologische Bibliothek*, hg. von Karl Himly und Johann Adam Schmidt, Bd. 1, 1. Stück, 2. Heft, Braunschweig 1802.

<sup>26</sup> In Wien hatte der Armenbezirksdirektor Johann Wilhelm Klein (1765-1848) im Jahre 1804 einen blinden Schüler aufgenommen und unterrichtet. Dies war die Keimzelle der Wiener Blindenanstalt, an deren weiterer Entwicklung der Wiener Ophthalmologe Georg Joseph Beer, der akademische Lehrer Flemmings, entscheidenden Anteil haben sollte. Beer hat die Wiener Anstalt, wie Flemming die Berliner, augenärztlich betreut, und zu ihrer finanziellen Unterstützung beigetragen; vgl. Friedrich Dreves, *...leider zum größten Theile Bettler geworden...". Organisierte Blindenfürsorge in Preußen zwischen Aufklärung und Industrialisierung (1806-1860)*, Freiburg im Breisgau 1998, S. 148 (Rombach Wissenschaften Reihe Cultura. Bd. 4).

<sup>27</sup> Der Text der Anzeige in den *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* Nr. 152 vom 21.12.1809 lautete: *Zu Folge eines Rescripts der Königl. Churmärk. Regierung mache ich hierdurch bekannt, daß in jeder Woche Mittwochs, Vormittags die Stunde von 9 bis 10 Uhr festgesetzt worden ist, zu welcher Zeit sich alle Blinde und Augenkranke in der Königl. Blinden-Anstalt (Gipsgasse Nr.11) melden können, um von mir untersucht zu werden, ob sie geheilt werden können, oder unheilbar blind sind, in welchem letztern Falle sie sich dann dem Herrn Director Zeune vorstellen können, um geprüft zu werden, in wie fern sie sich zum Unterrichte eignen ... Flemming.*

<sup>28</sup> Brandenburgisches Landes-Hauptarchiv (nachfolgend: BLHA), Rep. 34, Provinzialschulkollegium Nr. 1331, f. 23-25, §4 (nach Verweis auf die Sprechstunde): *Ein Tag würde wöchentlich festgelegt werden, an welchem alle Augenkranken jedes Alters und Geschlechts sich im Blindeninstitute versammelten, um untersucht zu werden, a) ob sie könnten geheilt werden, in diesem Falle würden sie dann von mir zur Kur übernommen, b) ob sie unheilbar wären, und in diesem Falle 1) ob sie noch soweit ihres Gesichtes sich bedienen können, um gewöhnliche Handarbeiten zu verrichten und dadurch ihren Unterhalt sich erwerben, oder 2) ob sie ihres Gesichtes gänzlich oder in so hohem Grade beraubt sind, irgend ein Geschäft ohne besondere Anweisung und Unterricht auszuführen, in welchem Falle ich sie dann dem Direktor des Blinden-Instituts anzeigen und zur weiteren Prüfung übergeben würde, in wie fern jeder Einzelne für diese oder jene Beschäftigung Sinn und Erziehungsfähigkeit zeige.*

Vorteil einer solchen Einrichtung wurde von den Behörden schnell erkannt und Flemmings Vorschläge umgehend verwirklicht. Die jährliche Vergütung, die Flemming erhielt, bewegte sich mit 50 Talern in bescheidenen Bereichen. Medizinhistorisch bedeutsam ist die Tatsache, daß Flemming die erste augenärztliche Poliklinik in Berlin bzw. in Preußen gegründet hat<sup>29</sup>; eine Institution, die allen Hilfesuchenden kostenlos zur Verfügung stand.

Ein anderer Vorschlag Flemmings, mit der Blindenanstalt eine *Anstalt zur Operation von Staarblinden* zu verbinden, scheiterte am Widerstand der Behörden. Das ist sicher bedauerlich, denn in den Akten der Blindenanstalt sind erfolgreiche Eingriffe dokumentiert<sup>30</sup>. Flemming entwarf auf Wunsch der Vorgesetzten noch einen detaillierten Kostenplan<sup>31</sup>, doch die Idee fand wenig Beifall, da man zum einen die laufenden Kosten einer staatlichen Anstalt scheute und zum anderen der Charité keine Konkurrenz machen wollte.

Die Arbeit in der Blindenanstalt gestaltete sich Ende 1809 zunehmend schwieriger, da die Zahl der Zöglinge anwuchs. Zeune beklagte die räumliche Enge in verschiedenen Eingaben ohne Erfolg<sup>32</sup>.

Dagegen ergab sich für die Poliklinik Flemmings Anfang des Jahres 1810 eine brauchbare Lösung, da sie der Hufelandschen Poliklinik angegliedert wurde<sup>33</sup>. Flemming blieb selbständiger Leiter der Augenabteilung, führte jedoch einige poliklinische Kurse mit anderen Disziplinen gemeinsam durch<sup>34</sup>. Einige Bemerkungen zur Vorgeschichte der Hufelandschen Poliklinik: Im Zusammenhang mit der Gründung der Berliner Universität gelang es Hufeland, der die königliche Familie unter abenteuerlichen Umständen ins Exil begleitet hatte<sup>35</sup>, Friedrich Wilhelm III. von der Notwendigkeit zu überzeugen, auch eine Poliklinik einzurichten. Geschickterweise verband er hiermit einen politischen Zweck, da dieses Institut *anlässlich der Rückkehr der Majestäten nach Berlin* gestiftet wurde. Als Stiftungshilfe übernahm der König einen Betrag in Höhe von tausend Talern.

<sup>29</sup> Der erste, der darauf hingewiesen hat, ist Friedrich Dreves (vgl. Anm. 26).

<sup>30</sup> Berlin, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (nachfolgend: GSA PK), I. HA, Rep. 89 (Geh. Zivilkabinett), Nr. 22582, Kgl. Blindenanstalt 1810-1816, S. 4. Zeune regt in seinem Schreiben vom 24.6.1812 an: *Für Dr. Flemming, Augenarzt der Anstalt, der einige Blinde glücklich geheilt hat, eine Zulage von 50 Talern zu den jetzigen 50 zu bewilligen*.

<sup>31</sup> BLHA, Rep. 34, Provinzialschulkollegium Nr. 1331, f. 58f., Flemmings Schreiben vom 22.2.1810.

<sup>32</sup> Für Zeunes Blindenanstalt ergab sich eine Lösung des Problems erst 1812, als das Institut in das ehemalige Winningsche Lazarettgebäude auf dem Georgenkirchhof 19 umziehen konnte; s. a. Kabinettsordre vom 15.2.1812: GSA PK, I. HA Rep. 77 (Min. des Innern), Tit. 4044, Nr. 1, f. 16.

<sup>33</sup> Vgl. Max Lenz, *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität*, Bd. 1, Halle / S. 1910, S. 237f.

<sup>34</sup> So werden zum Sommersemester 1812: *Klinische Übungen im Königl. poliklinischen Institut, Hr. Prof. Hufeland sen. in Verbindung mit Hrn. Dr. Bernstein und Hrn. Dr. Flemming und Die Kunst Kranke zu examinieren, zweimal wöchentlich, Hr. Dr. Flemming, angezeigt*; vgl. *Verzeichniß der medizinischen Vorlesungen zu Berlin im Sommer 1812*, in: *Hufelandsches Journal*, Bd. XXXIV/1 (1812/1), VI. Stück (Junius 1812), S. 106-107.

<sup>35</sup> Nach der für Preußen vernichtenden Niederlage am 14. Oktober 1806 trifft Königin Luise am 17. Oktober in Berlin ein. Völlig aufgelöst findet Hufeland sie am nächsten Morgen um sechs Uhr. Luise fordert Hufeland auf, sie und ihre Kinder auf der Flucht zu begleiten. Er packt das Nötigste zusammen und sitzt vier Stunden später schon im königlichen Reisewagen. Seine Frau und sieben Kinder läßt er in Berlin zurück. Erst nach drei Jahren ist er wieder in Berlin. Seine Frau hat inzwischen die Scheidung eingereicht; vgl. Heinz Ohff, *Ein Stern in Wetterwolken. Königin Luise von Preussen*, München 1989, S. 314 und Wilhelm Treue, *Christoph Wilhelm Hufeland*, in: *Mediziner*, hg. von Wilhelm Treue und Rolf Winau, Berlin, 1987, S. 17-34 (*Berlinische Lebensbilder*, Bd. 2; *Einzelveröffentlichungen der Histor. Kommission zu Berlin*, Bd. 60).

Der poliklinische Betrieb begann bereits im Februar 1810, also ein halbes Jahr vor der eigentlichen Eröffnung der Universität im Oktober des gleichen Jahres<sup>36</sup>. Die Räume befanden sich im Untergeschoß des künftigen Universitätsgebäudes, des Palais des Prinzen Heinrich (heutige Humboldt-Universität)<sup>37</sup>. Von den drei Abteilungen leitete Hufeland die medizinische, Bernstein die chirurgische und Flemming die augenärztliche.

Die Poliklinik diente mehreren Zwecken: zuerst dem praktischen Unterricht fortgeschrittener Studenten und angehender Mediziner sowie der patientennahen Fortbildung von Ärzten. Diese praxisnahe Aus- bzw. Fortbildung umfaßte die gesamte Patientenversorgung: Sie begann mit eingehender Untersuchung, Diagnose, Therapieplan und häuslicher Betreuung sowie Dokumentation und endete ungünstigstenfalls mit der Sektion. Das alles fand unter ständiger Kontrolle des akademischen Lehrers und coram publico statt<sup>38</sup>. Das von Hufeland entwickelte Verfahren mutet auch oder gerade unter heutigen Gesichtspunkten sehr modern an. Der Gedanke des *bed-side-teaching* ist mit dieser Institution bereits im Berlin des beginnenden 19. Jahrhunderts verwirklicht. Neben der Fortbildung diente die Poliklinik der Versorgung der kranken Armen, die sich direkt in den Ambulatorien zur Behandlung vorstellen konnten. Insofern übernahmen die Polikliniken einen Teil der Armenversorgung. Hiermit verbunden war das erklärte Ziel, durch ambulante Behandlung die chronisch überbelegte Charité zu entlasten.

Mit der Anbindung seiner Poliklinik an die Hufelandsche eröffnete sich für Flemming die Möglichkeit, als Dozent und Wissenschaftler tätig zu werden. Obwohl die Polikliniken zur Armenversorgung gehörten, hielten die Leiter Vorlesungen an der Universität, sicher durch die Stellung Hufelands als Ordinarius begünstigt. Flemming hatte zwar bereits 1804 über Schädellehre Vorträge gehalten<sup>39</sup>, konnte aber jetzt erst im Universitätsbetrieb als Dozent tätig werden. So hielt er im Wintersemester 1811/12 die allgemeine Vorlesung *Über die Lehre von den Augenkrankheiten* und ein Jahr später über *Augenheilkunde*<sup>40</sup>. Angelpunkt seiner Tätigkeit blieben die unter der Bezeichnung *Klinik der Augenkrankheiten* abgehaltenen praktischen Übungen und Fortbildungskurse. An ihnen

<sup>36</sup> Flemmings Bericht: *Erster Jahresbericht des Königl. Poliklinischen Instituts der Universität zu Berlin vom Jahre 1810*, in: *Hufelandsches Journal*, Bd. XXXII/1 (1811/1), VI. Stück (Junius 1811), S. 30-46 und vor S. 97 (Tabellarische Uebersicht: Augenkrankheiten). In der Einleitung von Hufeland (S. 29) heißt es: *Über die in diesem Jahr im poliklinischen Institut behandelten Augenkrankheiten theilt der würdige und sowohl um die Armen als um den Unterricht hochverdiente Hr. D. Flemming, als Vorsteher der Augenklinik, folgendes mit*; es folgt der Bericht Flemmings für den Zeitraum Februar bis Dezember 1810. Ein zweiter Rechenschaftsbericht Flemmings in Form einer *Übersicht der im Jahre 1811 in der Augenklinik des Poliklinikums vorgekommenen merkwürdigsten Augenkrankheiten* erschien in: *Hufelandsches Journal*, Bd. XXXIV/1 (1812/1), V. Stück (May 1812), S. 35-48 und S. 52 (Tabellarische Uebersicht: Augenkrankheiten).

<sup>37</sup> Vgl. Johann Christian Gädicke, *Nachrichten für angehende Studirende in Berlin, über mehrere hiesige ökonomische und wissenschaftliche Angelegenheiten*, Berlin 1811 (Reprint: Leipzig 1985), S. 23.

<sup>38</sup> GSA PK, I. HA, Rep. 76 (Kultusministerium) V a, Policlinisches Institut am Universitäts Gebäude zu Berlin, Sekt. 2, Tit. X, Nr. 9, Bd. I, S. 2ff.

<sup>39</sup> Vgl. Rudolf Köpke, *Die Gründung der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, Berlin 1860, S. 27; zum gleichen Thema liegt auch eine umfangreiche Veröffentlichung Flemmings vor: F. F. Flemming, *Ideen zu einer künftigen Beurteilung der Gall'schen Untersuchungen über die Verrichtungen des Gehirns etc.*, Berlin: C. G. Schöne, 1805.

<sup>40</sup> Vgl. GSA PK, I. HA, Rep. 76 (Kultusministerium), V a, Policlin. Institut etc., Sekt. 2, Tit. XIII, Nr. 1, Bd. I; halbjährliche Tabellen der Universität Mai 1811 – Nov. 1819, Flemmings Vorlesungen u. a. auf den Seiten: 15, 26, 42, 57 (hier letzte angezeigte Vorlesung vor Flemmings Tod: *Augenheilkunde* vom 18.11.12-20.3.13); vgl. auch die Anzeige im *Verzeichniß der medizinischen Vorlesungen zu Berlin im Sommer 1812* in: *Hufelandsches Journal*, Bd. XXXIV/1 (1812/1), VI. Stück (Junius 1812), S. 107: *Klinik der Augenkrankheiten, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 11-1 Uhr. Hr. Dr. Flemming.*

nahmen im Durchschnitt zwischen 40-45 Interessierte teil. Die Gruppe unterteilte sich je zur Hälfte in Praktizierende, die, wie oben beschrieben, aktiv die Kranken versorgten und für den Unterricht einen Friedrichs d'or an die Armenkasse entrichten mußten, und reine Zuhörer, deren Teilnahme kostenlos war. Ein Kurs dauerte ein halbes Jahr. Neben dem normalen augenpoliklinischen Betrieb fanden auch fachübergreifende Sitzungen statt. Hier wurden allgemeinmedizinisch interessante Augenkrankheiten vorgestellt. Im Kern eine ganz moderne „interdisziplinäre“ Veranstaltung.

Mehrere Gründe mögen Hufeland bewogen haben, seiner Poliklinik auch eine ophthalmologische Abteilung anzugliedern. Zum einen bestand mit Flemmings Poliklinik bereits eine Einrichtung dieser Art, zum anderen kannten sich Flemming und Hufeland aus der gemeinsamen Arbeit in der Berliner Armenversorgung<sup>41</sup>, wenn nicht schon aus Flemmings Jenenser Studienzeit. Ein weiterer Grund mag in Hufelands persönlichem Schicksal zu suchen sein. 1798 erblindete er plötzlich auf dem rechten Auge und fürchtete seitdem die völlige Erblindung, ein Schicksal, das seinen Vater im Alter getroffen hatte<sup>42</sup>. Eine Häufung von Augenkrankheiten in Berlin, wie sie von einigen Autoren angeführt wird, mag eine weitere Ursache gewesen sein.

Welcher Beliebtheit sich die Augenpoliklinik erfreute, belegt die von Flemming veröffentlichte Statistik<sup>36</sup>. Wurden im Jahr 1810 274 Patienten behandelt, stieg deren Zahl im darauffolgenden Jahr auf 481. Aus diesem Grund mußte 1811 ein zusätzlicher

Ich bin ein Mensch, welcher auf  
die Aufhebung der bei Vorlesungen zu erwerbenden  
Löhne bedacht, und die Ladung zu meinem Privat-  
Kopie vorzubereiten nöthigen Umständen aus-  
zuführen, in dem Obangelegten werden meine  
gehörigen Antheile meines Zeit, auf mich von der  
erwerbenden Unterrichts, sein ich bis her in Auf-  
hebung der geachteten unabweislich gehalten, zu  
erwerben: so sollte ich in meinem Zeit  
ich zu bringen, und die jüngere Antheile  
der den und. Auf dem, welche in dem

Zwischen der Fakultät die Vollkommenheit  
wollen, mit dem so viel Nutzen Berlin  
bringen können, will ich bis her in Wien  
zu bringen suchen können.

Ich bin ein frohlicher Exponenten mein  
Gesuch nicht unabweislich lassen mögen, in  
meiner Vater, die ich mit Aufhebung und für  
erwerbend habe vorzubereiten wollen.

Berlin,  
den 16ten Februar  
1811. D. F. F. Flemming

Ausschnitt aus F. F. Flemmings Gesuch vom 16. Februar 1811

<sup>41</sup> Hufeland war schon seit 1800 Mitglied des Armendirektoriums und hatte bis 1806 an der Reorganisation des Armenwesens mitgewirkt. 1809 veröffentlichte er die bereits erwähnte Arbeit über die Armenkrankenpflege (vgl. Anm. 19), außerdem war er neben der Armenkrankenversorgung in der Poliklinik, bei der er auch am nächtlichen und sonntäglichen Nottendienst teilnahm, als einer der Armenärzte der inneren Bezirke tätig.

<sup>42</sup> ADB, Bd. 13, S. 290; vgl. auch Wilhelm Treue, Christoph Wilhelm Hufeland, in: Mediziner, hg. von Wilhelm Treue und Rolf Winau, Berlin, 1987, S. 26 (Berlinische Lebensbilder, Bd. 2; Einzelveröffentlichungen der Histor. Kommission zu Berlin, Bd. 60).



Sprechtag eingerichtet werden. Flemming nahm diese Entwicklung zum Anlaß, ein festes Gehalt zu erbitten<sup>43</sup>. Er begründete dies mit dem Hinweis, daß er bisher unentgeltlich tätig gewesen sei, aber durch die Ausweitung seiner poliklinischen Tätigkeit Einbußen bei der Privatpraxis erlitten habe.

Gleichzeitig trug Flemming den Wunsch nach einer Professur für Augenheilkunde vor. Wie seinem Schreiben an das Kultusministerium zu entnehmen ist, lag eine Zusage der medizinischen Fakultät bereits vor. Im Zusammenhang mit der Amtsniederlegung Wilhelm von Humboldts<sup>44</sup> blieb von der Zusage einer Professur lediglich die Erlaubnis zur Habilitation übrig<sup>45</sup>. Hätte das Ministerium dem Gesuch entsprochen, wäre Flemming in Deutschland der erste Lehrstuhlinhaber für Ophthalmologie geworden. Auch seinem Wunsch nach fester Besoldung wurde nicht entsprochen. Das Ministerium rang sich nach wiederholter Intervention Hufelands<sup>46</sup> erst 1812(!) zu einer einmaligen Gratifikation in Höhe von hundert Talern durch und lobte im Begleitbrief Flemmings *Eifer und die bescheidene Uneigennützigkeit mit der er für den Unterricht der Studierenden bisher ständig bemüht gewesen*<sup>47</sup>. Flemming bedankt sich zwar in einem Schreiben, das im subalternen Stil der Zeit gehalten ist, den übrigens auch Hufeland verwendet, trotzdem drängt sich dem Betrachter der Verdacht auf, diese Bescheidenheit sei nicht ganz freiwillig gewesen. Es scheint eher so, daß man es geschickt verstand, die bekannte Gutmütigkeit und ärztliche Hilfsbereitschaft Flemmings auszunutzen.

Hervorzuheben ist sein Verdienst, mit dem *Clinicum ophthalmicum* eine hervorragend funktionierende und von anderen Disziplinen unabhängige Einrichtung ins Leben gerufen zu haben. Dieser Schritt hat wesentlich dazu beigetragen, daß sich die Augenheilkunde als selbständige Fachrichtung neben der Allgemeinmedizin und der Chirurgie etablieren konnte, auch wenn dieser Schritt im Universitätsbetrieb erst Jahrzehnte später endgültig vollzogen worden ist.

<sup>43</sup> GSA PK, I. HA, Rep. 76 (Kultusministerium) V a, Anstellung ordentlicher Professoren, Sekt. 2, Tit. IV, Nr. 5, Bd. 1, S. 30f.; Antwort des Ministeriums S. 32f. In dem erwähnten Gesuch vom 16. Februar 1811 schreibt Flemming u. a.: *Es sind in demselben [Clinicum ophthalmicum] in einem Zeitraum von beinahe 11 Monaten, nämlich vom 7. Febr. bis letzten Decembr. 1810. 274. Augenranke unter meiner Aufsicht von den jungen Ärzten durch medicinische und chirurgische Mittel behandelt worden, und diese haben dabei Gelegenheit gehabt in jenem Zeitraum 35. verschiedene Arten von Augenkrankheiten theils durch Autopsie kennen, theils durch Heilregeln behandeln zu lernen.* Am Schluß der Eingabe führt er aus: *so hoffe ich es in einiger Zeit dahin zu bringen, daß die jungen Aerzte des In- und Auslandes, welche in diesem Zweige der Heilkunde sich vervollkommen wollen, mit eben so viel Nutzen Berlin besuchen können, als sie bisher in Wien zu schöpfen hoffen konnten.* – Weitgesteckte Ziele, bei denen dem Vorbild seines akademischen Lehrers Beer nachgeeifert wird.

<sup>44</sup> Wilhelm von Humboldt bat bereits im April 1810 um seine Entlassung aus dem Kultusministerium, blieb jedoch noch im Amt. In einem Schreiben vom Mai 1810 hatte er Flemming eine spätere Anstellung an der Universität zugesichert. Im Juni 1810 schied er jedoch endgültig aus dem Ministerium aus. Danach wurde er zum Staatsminister ernannt und ging noch im gleichen Jahr als Gesandter nach Österreich. Neben Staatskanzler Hardenberg vertrat er Preußen 1814/15 auf dem Wiener Kongreß. Insgesamt blieb er neun Jahre in diplomatischen Diensten.

<sup>45</sup> Vgl. Max Lenz, a. a. O., S. 238.

<sup>46</sup> Hufeland schreibt u. a. am 20. April 1812: *Erlauben Euer Hochwohlgeboren zugleich, daß ich den D. Flemming, dem Hochderselben schon im vorigen Jahr eine Unterstützung zuzusagen die Güte hatten, und der nun seit 2 Jahren mit unverändertem Eifer seine Kräfte der Anstalt unentgeltlich widmet, sodaß im letzten Jahr 400 Kranke zum Unterricht der Studierenden benutzt werden konnten, von neuem Hochdero Gewogenheit empfehle;* GSA PK I HA Rep. 76, Va, Sekt. 2, Tit. X, Nr. 9, Bd. 1 Poliklin. Institut, S. 3.

<sup>47</sup> Vgl. GSA PK I HA Rep. 76, V a, Sekt. 2, Tit. X, Nr. 9, Bd. 1 Poliklin. Institut, S. 4.

Wenn man den unermüdlichen und uneigennütigen Einsatz Flemmings für die Allgemeinheit treffend charakterisieren soll, bleibt nur die Feststellung, daß der aus Sachsen „zugereiste“ Flemming im besten Sinne die altpreußischen Tugenden von Pflichtbewußtsein, Fleiß, Tüchtigkeit und Bescheidenheit verkörperte. Der eingangszitierte Satz Zelters *Seinen Verlust betrauert ganz Berlin* wird so erst richtig verständlich.

Nach diesem ausführlichen Exkurs in den medizinisch-sozialen Bereich nun zu den „Freuden der Kunst“, die Flemmings „Lebensgeschäfte erheiterten“. Bereits kurz nach der Niederlassung in Berlin trat Flemming in die von Zelter geleitete Singakademie ein. Wie es weiter in dem bereits erwähnten Textband der Liedertafel heißt, wurde er für die Singakademie *unter der freundschaftlichen Leitung Zelters durch seine musikalische Ausbildung, seine kräftige Baßstimme, und seinen unausgesetzten Besuch eine wahre Stütze*<sup>48</sup>. Im Verzeichnis der Solisten taucht sein Name in diesen Jahren häufig auf. Nicht selten tritt er als Sänger bei öffentlichen Konzerten in Erscheinung, meist mit seiner späteren Verlobten Friederike Koch<sup>49</sup>.

Nach 1810 nahmen ihn die vielen geschilderten öffentlichen Aufgaben zunehmend in Anspruch; sein Name erscheint seltener. Ein Ereignis ließ er jedoch nie aus, nämlich die Liedertafel, die einmal monatlich nach der Singakademie abgehalten wurde, eine exklusive, von Zelter 1809 gegründete Herrenrunde. Die Mitglieder huldigten nicht nur dem Chorgesang, sondern sprachen neben gutem Essen auch den geistigen Genüssen sowie dem Tabak reichlich zu. Flemming gehörte hier zum „Urstamm“, zu den ersten Gründungsmitgliedern von 1809. Als Sänger und Komponist zählte er zu den wichtigsten Mitgliedern der Tafel. Im Liederbuch *Die Liedertafel von 1818* werden 14 von ihm komponierte Gesänge aufgeführt. Am bekanntesten wurde seine Vertonung der Horasischen Ode „Integer vitae“<sup>50</sup>, die am 5. Oktober 1811 erstmals in der Liedertafelrunde erklang. Sie zählte nicht nur zu den meistgesungenen Liedern der Zelterschen Runde, sondern wurde, wie es bei Ledebur heißt, *im 19. Jahrhundert Gemeingut deutscher und ausländischer Chöre*<sup>51</sup>. Flemmings Vertonung fand ebenso Eingang in das *Allgemeine Deutsche Kommersbuch* wie in das *Scottish Student's Song-book*<sup>52</sup>, um nur zwei Beispiele zu nennen. Für die Beliebtheit der Komposition spricht auch eine Fülle von Bearbeitungen, häufig mit geändertem Text, vor allem im deut-

<sup>48</sup> Vgl. Anm. 5, S. V.

<sup>49</sup> Vgl. Konzertbericht vom 28. Mai 1808 in der AMZ, Jg. 10, 1807/1808, Nr. 38 (16. Juni 1808), Sp. 606: Sonntags-Matinee, veranstaltet von Georg Abraham Schneider im Georgeschen Garten. Aufgeführt wurde u. a. *Hin ist alle meine Kraft* und *Harmonie in der Ehe* von J. Haydn; Solisten *Dem. Koch, Sebald, Voitus und die Herren Flemming, Helwig, Müller* (also alles Mitglieder der Singakademie).

<sup>50</sup> Horaz, Carmjna Liber I, Nr. 22:

<i>Integer vitae scelerisque purus</i>	<i>Wer da lebt unsträflich und frei von Schuld ist,</i>
<i>non eget Mauris iaculis neque arcu</i>	<i>Der bedarf nicht maurischen Speers und Bogens,</i>
<i>nec venenatis gravaida sagittis,</i>	<i>Auch des Köchers nicht, der von giftigen Pfeilen</i>
<i>Fusce, pharetra</i>	<i>Strotzet, o Fuscus</i>

Erste Strophe nach der Ausgabe: Quintus Horatius Flaccus / Horaz, *Sämtliche Werke*, lat. u. dt., T. 1 nach Kayser, Nordenflicht und Burger hg. von Hans Färber, 10. Aufl., München, Zürich 1985, S. 42-43 (Sammlung Tusculum).

<sup>51</sup> Carl Freiherr von Ledebur, *Tonkünstler-Lexicon Berlins von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Berlin 1861, S. 158f.

<sup>52</sup> R. G. M. Nisbeth und M. Hubbard, *A Commentary on Horace: Odes Book 1*, Oxford 1970, S. 262.

No. 16. Flemming

398 96

Op. XXII. sub dno Gornaz

Integer vitae, scelerisque purus non eget Mauris jaculis, nec

Integer

Integer

Integer

Integer

arcu, nec venenatis gravida sagittis, Fusce, pharetra

F. F. Flemming, „Integer vitae“, Autograph

schen, englischen und skandinavischen Raum. Erwähnenswert ist jedoch, daß Flemmings Komposition auf den Integer-vitae-Text für vierstimmigen Männerchor a cappella<sup>53</sup> manchen Musiker zu weiteren Horazvertonungen angeregt hat. Zu diesem Kreis ist auch Zelter zu rechnen, wie der eingangs zitierte Brief an Goethe belegt.

Nach Auffassung von Joachim Draheim war es diesem Werk Flemmings *durch eine seltsame Laune der Musikgeschichte bestimmt, unter den Horazvertonungen aller Zeiten den bei weitem größten Bekanntheitsgrad und die weiteste Verbreitung zu finden*<sup>54</sup>. Es meldeten sich auch kritische Stimmen, die auf die Diskrepanz zwischen Text und Vertonung hinwiesen. Das schmälerte die Beliebtheit dieses „Evergreens“ unter den Chorliedern des 19. Jahrhunderts in keiner Weise. Zur tiefgehenden Wirkung mag der naive Kirchentonfall beigetragen haben. Vielleicht ist die Wurzel hierfür in Flemmings Herkunft aus einem protestantischen Pfarrhause zu suchen. Der besagte Kirchentonfall mag auch der Anlaß gewesen sein, daß sich „Integer vitae“ zu einem der beliebtesten Beisetzungslieder des 19. und sogar noch des 20. Jahrhunderts entwickelte und gern bei Begräbnisfeiern vor allem am offenen Grabe gesungen wurde, dies wohl meist mit

<sup>53</sup> Erstmals erschienen in: *Tafel-Lieder für Männerstimmen*, hg. von C[arl] L[udwig] Hellwig, Heft IV, Nr. 5, Berlin: Trautwein [1825]; angezeigt in: *Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*, Nr. 90 (19. April 1825).

<sup>54</sup> Joachim Draheim, *Vertonungen antiker Texte vom Barock bis zur Gegenwart*, in: *Heuremata. Studien zur Literatur, Sprachen und Kultur der Antike*, hg. von Günter Wille, Bd. 7, Amsterdam 1981, S. 57.

anderen Textunterlegungen (vgl. Anh. Nr. 10). Wenn kritische Stimmen sich darüber mokierten, dürfte sich das auf die Verwendung des Originaltextes bezogen haben<sup>55</sup>.

Das Jahr 1813 wurde für Preußen und für Flemming zum Schicksalsjahr. Im Tagebuch der Friederike Koch ist gut dokumentiert, wie die politischen Ereignisse das Leben Flemmings bestimmten. Kurz nach der Rückkehr des preußischen Königs schrieb Flemming an Friedrich Wilhelm III., um ihm seine Dienste als Lazarettarzt anzubieten<sup>56</sup>; ein Schritt, der wenig Zustimmung bei seiner Verlobten fand, die schon zu diesem Zeitpunkt schlimme Befürchtungen hegte. Einige Tage später wurde er, wie auch viele andere Berliner Bürger, so z. B. Fichte<sup>57</sup> zur *Landwehr aufgeschrieben*. Ende März war bereits ein entsprechender Aufruf an alle männlichen Einwohner Berlins vom 17. bis 40. Lebensjahr ergangen. Die Landwehrmänner wurden mit Piken ausgerüstet und teilweise zu Schanzarbeiten herangezogen. Zu blutigen Einsätzen kam es Gott sei Dank nicht. Der militärische Wert dieser Formation dürfte zweifelhaft gewesen sein, auch, wenn einem Ondit zufolge, die Gruppe der Landwehrmänner um Fichte, Schleiermacher<sup>58</sup> und Zeune den Homer zur „Wehrertüchtigung“ studiert hat und Lederschilder gefertigt haben soll<sup>59</sup>.

Flemmings Gesuch um eine Stelle als Lazarettarzt wurde Ende April durch C. F. Graefe<sup>60</sup> befürwortet und Flemming kurzfristig zum Dienst herangezogen. Immer wieder erwähnt Friederike Koch in ihrem Tagebuch die übermenschlichen Anstrengungen des aufreibenden Dienstes, bei dem Flemming fünfzig Verwundete zu versorgen hatte. Daneben versah er auch noch seine Aufgaben in der Klinik. Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Am 17. Mai, dem Tag, an dem Flemming genau zehn Jahre in Berlin ist, besuchte er das letzte Mal die Singakademie, fühlte sich bereits unwohl. Am 18. warf es ihn endgültig aufs Krankenlager. Sein Zustand verschlechterte sich im Laufe der nächsten Tage dramatisch. Aber die Musik verließ ihn auch in diesen Stunden nicht:

<sup>55</sup> Eduard Fraenkel (vgl. Joachim Draheim, a. a. O., S. 58): *1,22 Integer vitae, ist eine der bekanntesten Horazoden. Vor nicht allzu langer Zeit war es noch an vielen deutschen Schulen Brauch, bei Begräbnissen die erste Strophe in der Aula zu singen, nach einer Melodie, die von einem gewöhnlichen Kirchenlied nicht zu unterscheiden war. Fraenkel weist auch auf eine Äußerung hierzu von Wilamowitz hin: Integer vitae kann an einem Grabe nur singen, wer es nicht versteht.*

<sup>56</sup> F. Koch TB, Eintrag vom 25. März 1813 (Bl. 26r) – Zur damaligen Situation in Berlin: 3.3. Die Franzosen rücken aus Berlin ab, 4.3. Die Russen ziehen ein, 24.3. Der König in Berlin zurück. Parade im Lustgarten, 26.3. Aufruf zur Landwehr, 5.4. York siegt bei Möckern über die Franzosen, 2.5. Niederlage der Preußen bei Großgörschen, Flucht etlicher Berliner Honoratioren, Schanzarbeiten des Landsturms und der Berl. Bürger; nach: *Geschichte Berlins*, hg. von Wolfgang Ribbe, Bd. 1, München 1987, S. 457 ff.: *Berlin und die Freiheitskriege (1812-1815)*.

<sup>57</sup> Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), Philosoph, Professor in Jena (1794-99), 1811 erster Rektor der Berliner Universität.

<sup>58</sup> Friedrich Daniel Schleiermacher (1768-1834), Theologe, ab 1807 in Berlin, 1810 Professor an der Berliner Universität.

<sup>59</sup> Willibald Alexis, *Erinnerungen*, neue Ausgabe, hg. von Max Ewert, Berlin 1905, S. 49f.

<sup>60</sup> Carl Ferdinand Graefe (1787-1840), Chirurg, Augenarzt, Wintersemester 1810/11 Ruf an die Berliner Universität als Direktor des klinisch-chirurgisch-äugenärztlichen Instituts. 1813 Divisions General Chirurgus mit Aufsicht über die Lazarette zwischen Oder und Weichsel, 1829 geadelt. Vater des später berühmten Ophthalmologen und Begründers der modernen Augenheilkunde Albrecht von Graefe; vgl. Walter Hoffmann-Axthelm, *Die beiden Graefe*, in: *Mediziner*, hg. von Wilhelm Treue und Rolf Winau, Berlin, 1987, S. 35ff. (*Berlinische Lebensbilder*, Bd. 2; *Einzelveröffentlichungen der Histor. Kommission zu Berlin*, Bd. 60).

Am Tag vor seinem Tode, seine Freunde und Kollegen Wolfart<sup>61</sup> und Völ(c)ker<sup>62</sup> sowie Lichtenstein waren bei ihm, vernahm Flemming Psalmen und Sphärenmusik<sup>63</sup>. In der darauffolgenden Nacht zum 27., dem Himmelfahrtstag, starb er in den Armen Friederike Kochs am „Lazarettfieber“, vermutlich einer Typhusinfektion.

Zwei Tage später, am Sonnabend, fand die Beerdigung auf dem „Kleinen Dreifaltigkeitsfriedhof vor dem Potsdamer Tor“ statt. Die Liedertafelfreunde ließen am Grab das „Integer vitae“ erklingen<sup>64</sup> und begründeten damit eine Tradition (vgl. Anm. 55).

In der Singakademie wurde am 1. Juni 1813 des Toten mit der Aufführung des *Requiem*s von Hellwig<sup>65</sup> sowie der Kompositionen von Carl Fasch „Heil dem Manne der ist wie ein Baum“ und „Seelig sind die Todten“ gedacht. In den letzten beiden Stücken trat Zelter als Solist auf. Nach der Aufführung erwartete er Friederike Koch. In ihrem Tagebuch ist noch vermerkt, daß *viele Anwesende in Schwarz erschienen waren*. Wie schmerzlich der Verlust Flemmings empfunden wurde, beweist die zu seinen Ehren am 13. Juli abgehaltene Gedächtnisfeier der Liedertafel<sup>66</sup>. Daß sie erst nach sechs Wochen stattfinden konnte, lag an den politischen Ereignissen. Sie bedingten wohl auch die verzögerte Ankunft von Flemmings ältester Schwester Fanny, die aus dem noch mit Napoleon verbündeten Feindesland Sachsen anreiste. Zelter lud Fanny und Friederike Koch als Ehrengäste zur Versammlung. In Zelters Redeentwurf heißt es: *Der Endzweck unserer Stiftung, welcher in Heiterkeit und Freude besteht, ist in den letzten Tagen durch die Gefahr des Vaterlandes und noch besonders durch den Tod eines unersetzlichen Freundes und Mitgliedes gestört worden [...] Was wir alle wissen und*

<sup>61</sup> Karl Christian Wolfart (1778-1832), Mediziner, Anhänger des Mesmerismus, 1810 an der Berliner Universität Privatdozent, seit 1817 ordentlicher Professor für Heilmagnetismus; während der Erkrankung Flemmings dessen behandelnder Arzt.

<sup>62</sup> Dr. Johann Andreas Völ(c)ker, Neue Friedrichstraße 12, Regimentschirurg am adligen Cadettenhaus und Augenarzt in Berlin, Freund Flemmings und sein Studienkollege bei Beer in Wien. V. wurde Flemmings Nachfolger als ärztlicher Betreuer der Blindenanstalt durch Vermittlung von Friederike Koch und Zeune. Eintrag TB F. Koch vom 21. September (Bl. 76v): *Völker – hat's BlindenInstitut*. Er behandelte lt. TB auch den Vater der Koch 1813. Die Stelle an der Blindenanstalt hatte er mindestens bis Ende 1828 inne; ab März 1829 wurde ihm kein festes Gehalt mehr ausgezahlt (lt. Akten der Blindenanstalt im Archiv des Blindenmuseums in Berlin).

<sup>63</sup> Auch die Liedertafel-Mitglieder berichteten ähnliches: *Die letzten Phantasien seiner Krankheit zeigen noch sein Leben und Weben in der Musik; Harmonien schienen ihn in den letzten irdischen Schlummer zu wiegen, aus welchem er sanft in den längeren Schlaf überging*; vgl. Anm. 5, S. VI.

<sup>64</sup> Vgl. Anm. 5, S. VI: *Zahlreich geleiteten Freunde seine Leiche zur Gruft, wo seine Musik des Integer vitae mit unterlegtem deutschen Trauertexte angestimmt wurde*. Bei diesem deutschen Text handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um den Text Bornemanns: *An Flemming !: zur Composition seines Schwanengesanges: Integer vitae* :/, [Berlin] o. J., 1 DBl. (3 gedr. S.), in: D-B, N Mus. SA 280: *Liedertafel-Verhandlungen*, [Bd. 1], Jg. 6 (11.01.-18.11.1814), Bl. 175/176:

1 Hörst Du des Bechers feierliche Klänge  
Den zum Gedächtniß treue Liebe weihte?  
Dringt über Wolken irdischen Gesanges  
Wehmut und Wonne?

2 Schweben die Geister von den Sternen nieder,  
Unsichtbar wandelnd im geliebten Kreise?  
Theurer Verklärter! dann im Lichtgewande  
bist Du uns nahe.

3 Du bist uns nahe! solchen süßen Glauben  
Wollen wir freudig in der Brust bewahren!  
Sey unsrer Chöre freundlich liebevoller  
Führer und Hüter.

4 Inneren Frieden, tiefer Unschuld Freude,  
Strahlte Dein Auge, fesselnd die Herzen.  
So preist die Vorwelt das zu früh entschwund'ne  
Urbild der Schöpfung etc.

<sup>65</sup> Ludwig Hellwig (1773-1838), Komponist, Mitglied der Liedertafel, 1813 Dom- und Hoforganist, 1815 Musikdirektor, seit 1815 Vizedirektor der Singakademie.

<sup>66</sup> D-B, N Mus. SA 280: *Liedertafel-Verhandlungen*, [Bd. 1], Jg. 5 (22.12.1812-11.11.1813), Bl. 147r, 148 u. 150.

*fühlen geht über alles Reden, da wir noch lange genug mit Liebe und Freude von den sanften gefälligen Eigenschaften unseres Verewigten werden zu reden haben*<sup>66</sup>. Das „Integer vitae“ wurde gesungen, weitere Lieder folgten; etliche vorgeschlagene konnten jedoch nicht ausgeführt werden. Dies begründete Friederike Koch damit, daß Flemmings Baß fehlte. Zelter, der Protokollant der Liedertafel, hingegen meinte, *daß man nicht den Schmerz über den Vermißten wecken wollte*. Daß sich die Tafelrunde nicht völlig vom Schmerz überwältigen ließ, beweisen die letzten Zeilen des Protokolls: *Der Beschluß ward heute endlich wieder mit Kaffee und Tabak gefeiert und die noch zuletzt anwesenden Mitglieder, vom schönen Champagnerliede erregt und mit ChampagnerWein befeuchtet, gingen, seines Geistes voll nach 2 Uhr vergnügt von dannen, um dem Thorschreiber den Gutenmorgen zu bringen*. Die Damen hatten die Feierlichkeit bereits zwei Stunden früher verlassen.

Ernsthafter ging es vier Wochen später am 9. August zu. In der Singakademie wurde mit großem Erfolg erstmals Zelters Trauerode zum Gedenken an Flemming aufgeführt<sup>67</sup>. Außerdem beschlossen die Liedertafelmitglieder, einen Gedächtnisbecher für ihr verstorbene Mitglied zu stiften. Den Auftrag für den Entwurf erhielt Schinkel<sup>68</sup>, der bereits früher schon durch den *Plan zu einem Musiksaale der Singakademie* auf sich aufmerksam gemacht hatte. Zelter hatte den Entwurf damals sehr gelobt. Schinkel entschied sich für die Form einer umgestülpten Glocke mit Deckel und der Gravur *Flemming*<sup>69</sup>. Wie es im Textband der Liedertafel dazu heißt, sollte der Glockenbecher mit seinem Klange als musikalischer Leitton dienen<sup>70</sup>. Bei besonders feierlichen Anlässen wie der Aufnahme neuer Mitglieder, Toasts auf den König sollte der „Gralsbecher“

Horaz, Carmina Liber I, 24 Quis desiderio sit pudor aut modus, Trauerode auf den Tod des Vergil- und Horazfreundes Quintilius Varus. Zelter hatte einige Abänderungen des lateinischen Textes vorgenommen: So in der 2. Strophe Flaminium an Stelle von Quintilium und Chorule statt Vergilii in der 3. Strophe. Das sollte sich in der Geschichte des kleinen Werkes als bedeutsam erweisen. Die Noten Zelters zu diesem Gedicht galten bisher als verschollen. Ein seit 1886 in der William Howard Doane Collection des Cincinnati Museum of Art, Cincinnati, Ohio aufbewahrtes undatiertes Autograph Felix Mendelssohn Bartholdys, eine Vertonung des „Quis desiderio“-Carmens mit Text, weist im Textteil die oben erwähnten Änderungen Zelters auf, vgl. Ralf Wehner, *Studien zum geistlichen Chorschaffen des jungen Felix Mendelssohn Bartholdy*, Sinzig, 1996, S. 29 (*Musik und Musikanschauung im 19. Jahrhundert*, Bd. 4). Bei dem erwähnten Autograph handelt es sich wahrscheinlich um eine Abschrift, die Mendelssohn von der Zelter-Ode, vielleicht in Weimar bei Goethe angefertigt hat, da Zelter Noten und Text an Goethe geschickt hatte. Es wäre doch eine hübsche Randvignette der Musikgeschichte, wenn Flemming, Zelter und Mendelssohn durch dieses Autograph verbunden wären. Abdruck der Noten in: *Choral Journal* 35/10 (May 1994), 27-30; hier wird das Werk noch als Original-Komposition Mendelssohns angesehen. Ein Abdruck der Zelterschen Übersetzung findet sich im Kommentar zu Brief Nr. 206 (vgl. Anm. 4) in: Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe, Bd. 20, 3, München 1998, S. 325f. Bei der Feier 1813 scheint der abgeänderte lateinische Text verwendet worden zu sein. Bei der Zehnjahresfeier 1823 führte man die Ode erneut auf.

Im TB der F. Koch (Bl. 64v vom 9.8.1813) heißt es: *kam uns Grell entgegen, uns zu holen, weil Zelter eine horazsche Ode auf Flg gemacht hat. [...] Die Ode von Zelter: Ganz herrlich – mich sehr angegriffen*.

<sup>68</sup> Karl Friedrich Schinkel (1781-1841), Architekt und Maler in Berlin, 1810 Oberbauassessor, 1815 Geh. Oberbaurat, 1820 Professor, Mitglied des Senats und der Akademie der Künste.

<sup>69</sup> Vgl. Anm. 7.

<sup>70</sup> Vgl. Anm. 5, S. VII und Liedertafelprotokolle (vgl. Anm. 66), Jg. 6 (7. Dezember 1813 bis 28. November 1814) Bl. 166v (7. Dezember 1813): *Er [Flemming] war der Grundton der Tafel, daher konnte kein treffenderes Denkmal ihm ersonnen werden, als die BecherGlocke, welche, ihm geweiht, die Gesänge künftighin eintönen soll*.

Verwendung finden. Nach vielen Diskussionen<sup>71</sup> entschied man sich dafür, den Becher in Bronze statt in Silber ausführen zu lassen, ein Sieg der preußischen Sparsamkeit.

In der Sitzung vom 7. Dezember fand die feierliche Becherweihe statt. Am Anfang schlug Zelter vor, Schinkel zur Sitzung zu bitten. Dieser nahm die Einladung sofort an. Wegen seiner Verdienste um den neuen Pokal wählte man ihn als Ersten zum Ehrenmitglied der Liedertafel. Zu Beginn der eigentlichen Becherweihe deklamierte die Runde mit verteilten Rollen ein von Professor Pfund<sup>72</sup> verfaßtes dramatisches Gedicht. Dann *goß der Meister [Zelter] in den neuen Becher den deutschen Wein, wie einen Strom der Wehmuth, von dem alle sich fortgerißen fühlten und erfüllt von dieser Empfindung gedachte jeder indem er aus dem im Kreise umgehenden Flemming (so soll der Becher künftig heißen) trank, an Fleming mit liebevollem Schmerz*<sup>73</sup>. Die Zeremonie endete mit etlichen Rundgesängen und Liedern.

Soweit das Protokoll der 49. ordentlichen Versammlung der Liedertafel am 7. Dezember 1813 im *Englischen Hause*, das sich in der Mohrenstraße 49 befand. Aus heutiger Sicht eine vielleicht etwas befremdliche Mischung aus Totengedenken, deutsch-nationalen und romantischen Tendenzen, bei denen sich der Betrachter entfernt an den *Parsifal* erinnert fühlt. Ausdruck des Zeitgeistes?

Weder Friederike Koch noch Fanny Flemming waren zu diesem Ereignis geladen. Mit dem Tagebucheintrag vom 13. Dezember bekundet die Koch ihren stillen Ärger über den Affront. Als kleinen Trost erhielt sie einige Tage später eine Abschrift des Festgedichtes. Außerdem zeigte Zelter ihr im Anschluß an die Singakademie den Becher. Sie dagegen überreichte Zelter trotz der erlittenen Kränkung *eine feine Serviette zum Becher*, wie es im Tagebuch heißt. Zum ersten Todestag Flemmings (27. Mai 1814) übergab sie ihm dann noch eine gestickte Samtdecke für den Erinnerungsbecher<sup>74</sup>.

Im Zusammenhang mit der Becherweihe erwähnt sie eine Äußerung des Liedertafel-Mitgliedes Bornemann<sup>75</sup>, die im Streit gefallen sei. Dieser äußerte den Verdacht, daß Zelter *den Becher wegen Schinkel angeschafft habe*<sup>76</sup>. Daran mag einiges richtig sein. Als

<sup>71</sup> Liedertafel-Protokolle (vgl. Anm. 66), Bl. 158v, Sitzung vom 12. Oktober 1813.

<sup>72</sup> Johann Gottfried Pfund (1780-1852), Lehrer am Friedrich Werderschen Gymnasium, ab 1812 Professor am Joachimsthalschen Gymnasium.

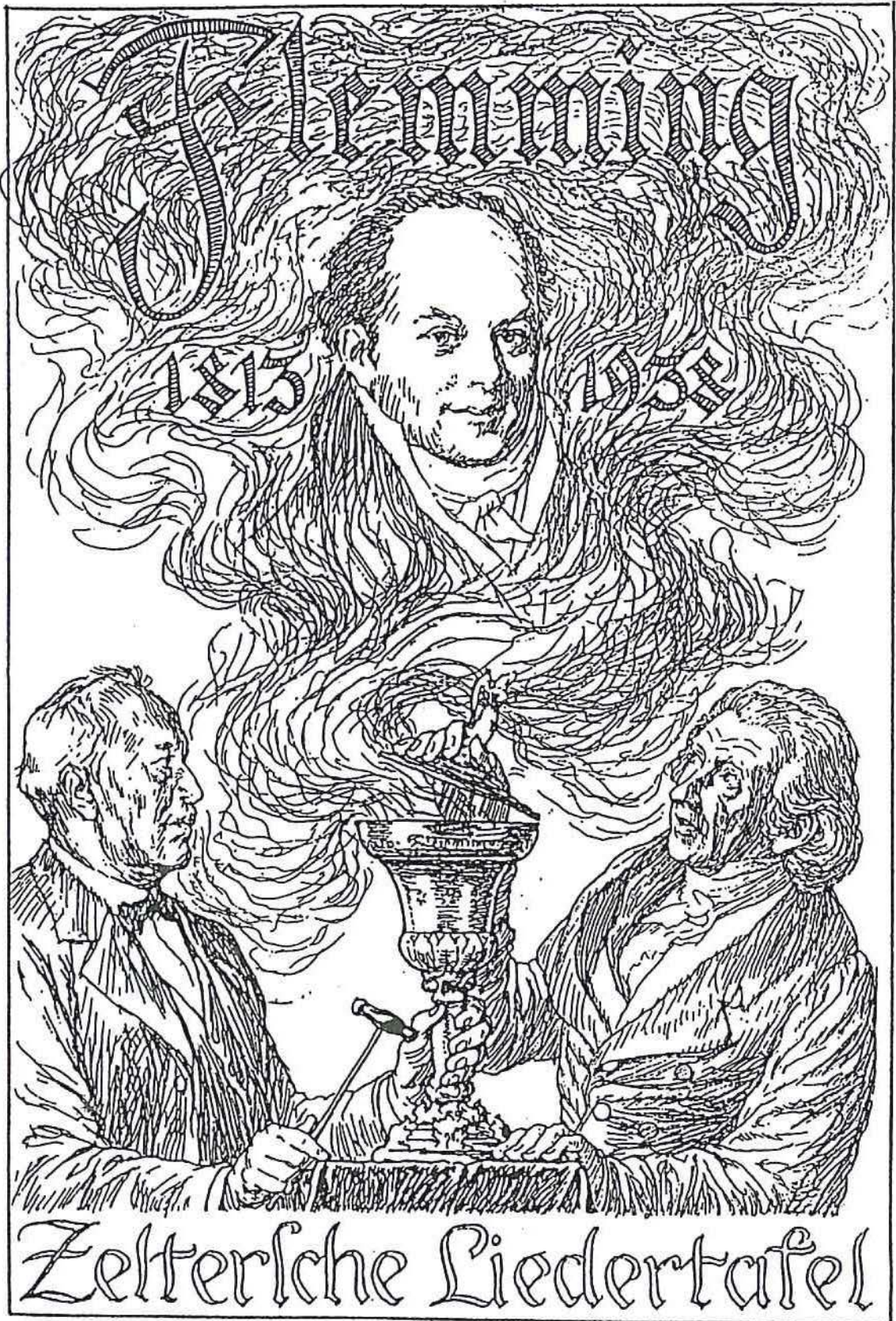
<sup>73</sup> D-B, N Mus. SA 280: *Liedertafel-Verhandlungen*, [Bd. 1], Jg. 6 (7. Dezember 1813 bis 28. November 1814), Bl. 172v.; auf Bl. 147v (Jg. 5) findet sich noch ein Gedicht von Zelters Hand, das aber erst 1820 von ihm zum Protokoll hinzugefügt wurde:

*So kreise Flemming, nun zur Rechten  
Kein Druckser hebe je Dich auf;  
So reicht ihn künftigen Geschlechtern  
In aller guten Zeiten Lauf.  
Was treue Freundschaft ausgesonnen  
Was Kunst und Liebe schön vollbracht  
das wandelt frei zum Licht der Sonnen  
So haben wir es ausgedacht.*

<sup>74</sup> Das Begleitschreiben an Zelter ist eines der raren Autographe, die sich von ihr erhalten haben; vgl. dazu: Ernst Sell, ... *einen schwachen Beweis meiner Verehrung. Ein Briefgeheimnis der Friederike Koch*, in: *Weberiana* 6 (1997), S. 41-44 mit Faksimile und Übertragung des Briefes.

<sup>75</sup> Wilhelm Bornemann (1766-1851), plattdeutscher Dichter, Direktor der preußischen Staatslotterie, Verfasser einiger durch Flemming vertonter Gedichte wie z. B. *Pocken-Kniffe* oder *Die Mondgesandten*.

<sup>76</sup> Friederike Koch, TB (13. Dezember 1813), Bl. 101r.



Otto Dannenberg 1938

Erinnerungsblatt der Berliner Liedertafel (1938) mit den Porträts von F. F. Flemming (oben),  
C. F. Zelter (rechts) und G. Schumann (links)



Baumeister dürfte er durchaus Interesse daran gehabt haben, einen so begabten Architekten wie Schinkel näher an sich zu binden. Andererseits scheint gerade Schinkel, der sich in den letzten Lebenstagen Flemmings durch persönliche Fürsorge und Hilfe als wahrer Freund erwiesen hatte und den Hinterbliebenen rührend zur Seite stand, mehr als mancher andere der Teilnahme an der Becherweihe und der Ehrenmitgliedschaft würdig. Vielleicht hat Zelter nicht ganz uneigennützig, aber letztlich sicher im Sinne Flemmings gehandelt.

Daß sich die Mitglieder der Liedertafel über die Jahrzehnte hinweg bis in das vergangene Jahrhundert des Mitbegründers ihres Kreises erinnern haben, beweisen die zahlreichen Einträge in den Protokollen, die Sammlung von „Flemming-Liedern“ sowie zahlreiche Erinnerungsfeiern. So zeigt beispielsweise eine Illustration von 1938, wohl zur Feier des 125. Geburtstages Flemmings, Zelter und den damaligen Leiter der Singakademie und der Liedertafel Georg Schumann mit dem Becher, dem der „Geist Flemmings“ entsteigt<sup>77</sup>.

Nach Flemmings Tod hat Friederike Koch mit vielen Problemen zu kämpfen. Doch stehen ihr die engsten Freunde des Verstorbenen, allen voran die Liedertafler Lichtenstein und Wollank<sup>78</sup> helfend zur Seite. Da sich niemand von den nächsten Verwandten in Berlin aufhält, müssen die Räume Flemmings versiegelt werden. Wollank als Jurist wird Ende Juni vom Kammergericht zum Kurator ernannt. Schwere Sorgen bereiten die nicht geringen Schulden, die Flemming hinterlassen hat. Um der ersten Not abzuhelpen, wird sogar der Ring des Verstorbenen versetzt. Wie sich zeigt, haben auf der anderen Seite viele Patienten ihre Rechnungen noch nicht bezahlt. Friederike Koch hat deswegen schon etliche Patienten aufgesucht; anscheinend nicht sehr erfolgreich, denn Ende September müssen noch hundert Mahnbriefe versandt werden, alle vom Nachlaßverwalter Wollank unterzeichnet. Dennoch erweist sich mancher „dankbare“ Patient als zäher Zahler.

Trotz erheblicher finanzieller Probleme plant man Anfang Juni im Freundeskreis Flemmings, ihm ein Grabmonument zu setzen. Die Anregung geht u. a. vom Blindenvater Zeune aus und wird von Flemmings früherem Vorgesetzten Oberkonsistorialrat Nolte<sup>79</sup> aufgegriffen. Nolte, der die Aufsicht über die Blindenanstalt hat, stand Flemming zeit seines Lebens immer äußerst wohlwollend gegenüber. Wieder ist es Schinkel, das Multitalent, der den Entwurf, den Aufriß eines „gothischen Tempels“ anfertigt, nachdem er einige Tage zuvor mit Friederike Koch Flemmings Grab besucht hatte. Der Kommentar der Koch, *Schinkel habe schöne aber kostspielige Ideen*, trifft den Kern der Sache. Darüber haben sich auch spätere Auftraggeber, nicht zuletzt der königliche Bauherr Friedrich Wilhelm III., beklagt<sup>80</sup>. Trotz mehrerer Anläufe kommt die Sache

<sup>77</sup> Herrn Dr. Ernst Sell (Hilden) danke ich für eine Kopie.

<sup>78</sup> Friedrich Wollank (1781-1831), Jurist, Komponist in Berlin, Justizrat, Freund C. M. von Webers (der Briefwechsel beider hat sich leider nicht erhalten); Freund Cherubinis, zu dessen vermeintlichem Tod er ein *Requiem* komponierte, kurz danach – eine Ironie des Schicksals – bei seiner eigenen Beisetzung aufgeführt.

<sup>79</sup> Johann Wilhelm Heinrich Nolte (1767-1832), Oberkonsistorialrat, Mitglied der geistlichen und Schulkommission bei der königlichen Regierung, hatte u. a. die Aufsicht über das Berliner Taubstumm- und das Blindeninstitut. Sorgte in Zusammenarbeit mit Friederike Koch dafür, daß Dr. Völ(c)ker die Stelle seines Freundes Flemming beim Blindeninstitut erhielt. Völ(c)ker vertrat Flemming auch während dessen Krankheit in der Privatpraxis.

<sup>80</sup> So ist z. B. anlässlich des Entwurfs Schinkels für das Lutherdenkmal in Wittenberg der Ausspruch des Königs überliefert: *Man muß ihm einen Zaum anlegen*, nach: Heinz Ohff, *Karl Friedrich Schinkel*, Berlin 1981, S. 77.

nicht über das Planungsstadium hinaus. Hierbei dürften Kostengründe und fortwährende Geldsorgen die Hauptursache gewesen sein. Um der akuten Geldnot abzuwehren, wird ein Darlehen aufgenommen. Madame Schröckh<sup>81</sup>, eine gute Freundin Webers aus seinen Berliner Tagen 1812, bürgt für die Sicherheit und verpfändet einen Schuldschein. Ein wahrer Freundschaftsdienst für die in Not geratene Koch. Die Dinge stabilisieren sich etwas, als am 12. Juli endlich ein Familienmitglied Flemmings, seine Schwester Fanny, in Berlin eintrifft. Einen Tag später findet die bereits erwähnte Gedächtnisfeier der Liedertafel mit den beiden Damen statt. In den folgenden Wochen scheint die Nachlaßregelung Fortschritte zu machen. Man verschenkt Noten und Manuskripte Flemmings an seine Freunde. So erhält Weber eine 16stimmige Messe – wohl jene von Carl Fasch – von Flemmings Hand. Für dieses „Heilige Geschenk“ bedankt er sich in seinem Brief vom 30. April 1814 an die „Köchin“, wie Weber sie in seinen Briefen häufiger bezeichnet<sup>82</sup>. Einem Einlageblatt (zw. Bl. 72v und 73r) im Tagebuch der Friederike Koch können wir entnehmen, was sie von Flemmings Sachen zu behalten wünscht. Hier führt sie u. a. an: *die Jean Paulschen Schriften, die Weberschen Noten, den Don Juan, den Achill, die Schöpfung, Mozarts Heft des Gesanges*. Sicher spiegelt diese Auswahl den Geschmack der Koch wider, indirekt gewährt sie aber auch einen Blick auf Flemmings Vorlieben. Im Rahmen der Nachlaßregelung versucht Lichtenstein, den Verkauf der Bücher an die Breslauer Universität zu vermitteln, wie die Koch am 8. Dezember notiert. Eine der letzten wichtigen Notizen im Tagebuch der Koch ist der Hinweis, daß ihr Schinkel die Zeichnung des Flemming-Pokals schenkt, sicher ein willkommener Trost und Ausgleich für die entgangene Becherweihe. Mit diesem Vermerk über die Schinkelzeichnung enden die Eintragungen, die Flemming betreffen, in Friederike Kochs Tagebuch von 1813, das glücklicherweise erhalten geblieben ist. Es schildert uns nicht nur getreulich die letzten Lebensmonate Flemmings, sondern zeigt auch die turbulenten Ereignisse des Jahres 1813 aus der Sicht einer Berliner Bürgerin.

Das für die „Webergemeinde“ sicher interessanteste Kapitel dürfte das über die Freundschaft C. M. von Webers mit Flemming sein. In den wenigen Berliner Monaten von Ende Februar bis Ende August 1812 entwickelt sich ein enger und herzlicher Kontakt. Beredtes Zeugnis dafür sind die Briefe Webers an Flemming und Friederike Koch, kurz nach seiner Abreise aus Berlin verfaßt. Schon das erste Schreiben beweist das liebevolle Verhältnis. Im Brief vom 2. September 1812 an Flemming heißt es: *mit welcher rührenden Sorgfalt habt ihr guten Menschen meine gute Koch und Du für mich gesorgt [...] 1000 Dank für diese Aufmerksamkeit nebst den unzähligen andern*<sup>83</sup>. Eine weitere Quelle stellen Webers Tagebuchnotizen für 1812 dar, die freundlicherweise von der Weber-Gesamtausgabe zur Verfügung gestellt wurden. An Hand dieser Eintragungen kann vieles genau belegt werden. Doch besitzen wir daneben noch andere Hinweise. So schreibt Hinrich Lichtenstein, ebenfalls Freund und Briefpartner Webers, in seinen Aufzeichnungen über die erste Begegnung Webers und Flemmings: Weber habe seinem [d. h. Lichtensteins] alten Universitäts-Freund Flemming einen Brief überbracht und

<sup>81</sup> Sophie Luise Schröck(h), geb. Mühl, verw. Fleck (1777-1846), seit 1792 Schauspielerin in Berlin, erste Ehe mit dem Schauspieler Ferdinand Fleck (gest. 1801), zweite Ehe mit dem Kammermusikus August Gottlieb Schröckh; sie gehörte mit zum engeren Berliner Weber-Kreis.

<sup>82</sup> D-B, Weberiana Cl. II A e, Nr. 9.

<sup>83</sup> D-B, Weberiana Cl. II A d, Nr. 1.

Flemming habe Weber mit auf die Singakademie genommen, man habe dann zu Dritt einen Spaziergang gemacht und anschließend seien sie noch bis spät in die Nacht auf Flemmings Zimmer zusammen gewesen<sup>84</sup>. Webers Tagebuch bestätigt die Begegnung in dieser Form nicht. Der erste Besuch der Singakademie ist für den 25. Februar, also fünf Tage nach Webers Ankunft, festgehalten. Er schreibt: *um 5 Uhr in die Sing-Akademie gegangen. sehr schöne Sachen gehört, von da mit Zelter an die Liedertafel ein sehr schöner Abend bis 1 Uhr sangen wir. [...] viele Bekanntschaften gemacht.* Da auch Flemming lt. Liedertafel-Protokoll nicht abwesend war<sup>85</sup>, dürften sich die beiden an diesem Abend erstmals begegnet sein. Bei der Liedertafelsitzung vom 25. Februar fand die Uraufführung der *Mondgesandten* von Flemming nach einem Gedicht von Bornemann statt. Ebenfalls hatte Weber Gelegenheit, das „Integer vitae“ zu hören, das die Runde neben anderen Liedern vortrug. Die erste namentliche Erwähnung Flemmings erfolgt in Webers TB am 10. März: *Mittag mit D: Flemming. SingAkademie dann ins Concert.* Lichtenstein führt in seinen Aufzeichnungen des weiteren aus: *Am liebenswürdigsten erschien Weber jederzeit in dem engsten Kreise, den Flemming, Wollank und ich um ihn bildeten. Das Dietrichsches Speisehaus öfter noch eine Restauration Unter den Linden (Nr.72) vereinigte uns jeden Abend, den Weber, von allen Seiten mit Einladungen bestürmt, sich frei erringen konnte.* Auch diese Feststellung läßt sich an Hand der Tagebucheintragen nicht exakt belegen. Nachweisbar sind häufige gemeinsame Unternehmungen mit den drei Genannten, wobei gerade die Liedertafel-Mitglieder Wollank und Lichtenstein Flemming besonders nahestanden. Was unternahmen nun Weber und Flemming gemeinsam? Häufig fuhr man – vor allem an den Sonntagen – zu den Sommerhäusern der Liedertafel-Kumpane Jordan nach Pankow hinaus<sup>86</sup>. So der Eintrag vom 7. Juni: *um 4 Uhr mit Mlle. Koch, Dr. Flemming und Lichtenstein nach Pankow gefahren zu Pierre Jordan. recht vergnügt da gewesen. um 1/2 1 Uhr zu Hause gekommen.* Auch andere Ausflüge in die Umgebung wurden unternommen, wie die Notiz vom 20. Juni im TB belegt: *Nachtische mit Schröks, Fleming, Grell, pp nach Stralau gefahren. sehr lustig. wie ich lange nicht war.* Häufig traf man sich auch bei Kochs, um dort zu musizieren, das zeigt der Eintrag vom 14. Juni: *Nachtische zu Mariane und von da zu Mlle Koch. recht sehr vergnügt bis 12 Uhr.* Drei Tage später am 17. Juni komponierte Weber zum Geburtstag der Koch das Lied „Zur Freude ward gebohren“<sup>87</sup>; das Tagebuch berichtet: *es an Flemming geliefert, und einen Tag später: früh um 6 Uhr in die Stadt zu Mad Schrökh [mit der Weber das Lied tags zuvor probiert hatte] und die gute Koch überrascht zu ihrem Geburtstage.* Friederike Koch feierte am 18. Juni ihr 30. Wiegenfest. Typisch ist auch die Tagebuchnotiz vom 8. August: *dann ins Theater [...] dann zur Koch, die neuen Lieder gesungen. besonders das Tanzlied<sup>88</sup>. Uebnacht bey Flemm:[ing].* Frisch Entstandenes wurde also im Flemming/Kochschen

<sup>84</sup> Vgl. Ernst Rudorff, *Briefe von Carl Maria von Weber an Hinrich Lichtenstein*, Braunschweig 1900, S. 1.

<sup>85</sup> Die Liedertafelprotokolle (vgl. Anm. 66) vermerken grundsätzlich nur Abwesenheit von Mitgliedern, meist mit Erwähnung der Gründe. Beim Studium der Protokolle mit allen Ämtern und akribischen Notizen drängt sich der Eindruck von meistersingerhaften Prozeduren auf, die sich andererseits für die Forschung der Nachwelt als sehr nützlich erweisen. – Flemming traf sechsmal in der Liedertafel mit Weber zusammen.

<sup>86</sup> Pierre Antoine Jordan (1764-1827) und sein Vetter Pierre Jean Jordan (Friedel) (1761-1838), Hofjuweliere und Mitglieder der Liedertafel. Sie besaßen beide Sommersitze in Pankow; vgl. auch Heinz Knobloch, *Wo war Weber in Pankow*, in: *Magazin*, Jg. 30, Heft 6 (Juni 1983), S.14f.

<sup>87</sup> JV 133 *An eine Freundin*, op. 23/6.

<sup>88</sup> JV 135.

Kreise gleich praktisch erprobt. Regelmäßig trafen sich Weber und Flemming in den Liedertafel-Sitzungen, die einmal monatlich nach der Singakademie stattfanden. Bei dem von Weber für die Liedertafel komponierten *Turnierbankett* übernahm Flemming mit seiner, wie es an anderer Stelle heißt, volltönenden Baßstimme die Partie des 1. Ritters<sup>89</sup>. Ob dies auch für die Uraufführung am 23. Juni zutrifft, läßt sich nicht sicher feststellen, ist aber äußerst wahrscheinlich.

Wie eng verbunden sich Weber dem Berliner Kreis gefühlt hat, belegen die Eintragungen im Tagebuch vom 31. August, dem Abreisetag: *alle meine Lieben noch bey Kochs versammelt gefunden [...] Unendlich schmerzlich ward mir die Trennung. ich werde sobald nicht wieder solche guten herrlichen Menschen finden.*

Bei Durchsicht der Tagebucheintragungen Webers werden zwei Tendenzen deutlich: Zum einen vertieft sich die Beziehung zwischen ihm und Flemming im Lauf der Zeit wesentlich; nach anfänglich mehr sporadischen Begegnungen trifft man sich immer häufiger. Abgesehen von den Konzerten der Singakademie und den Liedertafel-Abenden sind die beiden allein im August 1812, dem letzten Monat von Webers Aufenthalt in Berlin, sechzehnmal zusammen (im Vergleich dazu im Juli nur viermal). Zum anderen wird Weber ein immer häufigerer Gast in der Krausenstraße 36 am Dönhoffschen Platze, dem Haus, in dem nicht nur Flemming, sondern auch die Familie Koch wohnt. Nachdem Weber und der „dicke Doktor“, wie er von seinem Freund einmal scherzhaft in einem späteren Briefe titulierte, im Juli Brüderschaft getrunken haben<sup>90</sup>, übernachtete der Komponist immer häufiger bei seinem neuen Duzfreund. Webers eigentliches Quartier befand sich bei den Eltern Meyerbeers in der Spandauer Straße 72. Bevorzugt wurden die Wochenenden, da die vielfältigen ärztlichen Pflichten Flemming an diesen Tagen vermutlich weniger in Anspruch nahmen.

Eine letzte Anmerkung gilt es noch zu machen: Ein Blick auf die Monate Juli und August in Webers Tagebuch von 1812 zeigt, daß etliche Kompositionen *bey Flemming* entstanden sind. Folgende Einträge belegen dies:

29. Juni: *dann zu Flemming und da Mad. Müllers Arie comp:*<sup>91</sup>

1. Juli: *Abends bey Fleming bey Ihm die Arie gemacht*<sup>91</sup>.

6. August: *früh bey Fleming ein 4st. Lied von Sauter, Tanzlied componirt in B dur. für Jordan Friedels*<sup>88</sup>

16. August: *übernachtet bey Flem: Volklied componirt. A dur. BettlerTanz. i und mein Junges Weib*<sup>92</sup>.

19. August (nach der Abschiedsfeier für Weber bei Hellwig): *Uebernachtet bey Flemming. Liebeglügen von Gubiz componirt*<sup>93</sup>.

Diese Häufung ist sicher nicht zufällig. Die Frage, ob die Gegenwart des Freundes den Komponisten besonders inspirierte oder ob es gar zu musikalischen Fachsimpeleien unter „Kollegen“ gekommen ist, läßt sich leider nicht mehr beantworten. Sicher ist, daß

<sup>89</sup> D-B, Mus. ms. autogr. Zelter 11, Bd. 2 [Heft IV: 1812], S. 72-80.

<sup>90</sup> Webers Tagebuch am 19. Juli: *Abends mit Rungenhagen und Grell bey Kochs. mit Flemming Schmollis.*

<sup>91</sup> Arie in die *Silvana* JV 87, Nr. 10b für die Sängerin Marianne Müller.

<sup>92</sup> JV 137.

<sup>93</sup> JV 140.

die Stimmung im Flemmingschen Haus die Schaffensfreude des großen Komponisten angeregt hat.

Überhaupt scheint es, daß beide, Weber und Flemming, ihre Freundschaft als etwas Besonderes angesehen haben. Hierüber besitzen wir etliche Zeugnisse. Am eindrucksvollsten beweisen dies einige Passagen im Brief Webers an Flemming vom 24. Oktober 1812<sup>94</sup>. Leider ist der vorausgegangene Brief Flemmings nicht erhalten, doch ist dem Schreiben Webers zu entnehmen, daß sich der empfindsame Flemming durch die Beziehung Webers zu Lichtenstein zurückgesetzt gefühlt hat. Weber antwortet u. a.:

*ich wußte wohl, welch, herrliches tiefes Gemüth, unter der anscheinend kalten Hülle verborgen lag, und wer weiß ob einer deiner Freunde dich je so vollendet verstand und faßte als ich. [...] Wir wußten was wir aneinander hatten, und – freudig und fest sage ich es was wir aneinander haben, und ewig behalten werden. [...] aber bey dir, du liebevolles inniges Herz, musste es mir unendlich wehe thun dich gekränkt zu sehen; da du immer die Furcht hegst daß du nicht deutlich genug deine Liebe und Treue aussprechen kannst [...]*

Kann sich die „romantische Herzensfreundschaft“ der beiden besser darstellen? Hatten sich hier nicht zwei hypersensible Zeitgenossen getroffen?

### Epilog

Als Friederike Koch am 7. September 1857 im 76. Lebensjahr in ihrer Tempelhofer Sommerwohnung starb, hatte sie ihren Flemming um vierundvierzig Jahre überlebt. Seine Grabstätte auf dem heute eingeebneten „Kleinen Dreifaltigkeitsfriedhof vor dem Potsdamer Thore“ war über alle Jahre treulich von ihr gepflegt worden. Der Platz war einige Zeit nach Flemmings Tod von ihr angekauft worden. Hier wurde jetzt auch sie an der Seite ihres frühverstorbenen Verlobten beigesetzt.

Die Grabstelle Flemmings hatten die Liedertafelgenossen ausgesucht. Anlaß war eine Äußerung Flemmings, die einige Zeit zuvor bei der Beerdigung eines Freundes auf diesem Friedhof gefallen war: *auf diesem Kirchhofe müße es sich schön ruhen lassen*<sup>95</sup>. Den Friedhof umgaben Anfang des 19. Jahrhunderts ringsum noch Gärten, für uns Heutige im Anblick der „New Yorker Sky line“ des Potsdamer Platzes nur schwer vorstellbar. In unseren Tagen erinnert nichts mehr an die gemeinsame Grabstätte von Friedrich Ferdinand Flemming und Friederike Koch, aber ihr Gedächtnis lebt weiter, zumindest in der Weber-Gemeinde.

Eine kleine Randbemerkung sei noch gestattet: Nicht weit entfernt vom ehemaligen Kleinen Dreifaltigkeitsfriedhof befindet sich jetzt das Staatliche Institut für Musikforschung. Hier wird das Porträt Flemmings aufbewahrt, das so viele Jahre im Besitz der „Köchin“ war und später im Cäcilienaal der Singakademie seinen Platz fand.

Ob jemals ein Grabmonument für Flemming gesetzt worden ist, bleibt unklar. Carl Maria von Weber greift in seinem Brief an die Koch vom 11. und 22. April 1814 aus Prag die Idee noch einmal auf:<sup>96</sup>

<sup>94</sup> D-B, Weberiana Cl. II A d, 3.

<sup>95</sup> *Oeffentliche Leistungen und Abonnements-Concerte der S.[ing] A.[kademie]*, Vol. IV. Vom 4ten Juny 1850 bis Ende 1857 (D-B, N. Mus. SA. 291. 1857, Bl. 133v).

<sup>96</sup> D-B, Weberiana Cl. A e, Nr. 8.

*Ich komme nun schüchtern mit einer Bitte [...] das Monument an Flemmings Grabe muß ausgeführt werden. Soll ich einst nicht wissen, wo die Asche meines Liebsten ruht? [...] Bedenken Sie daß es mir ein wonniges Gefühl sein wird nur etwas mit zu seinem Andenken thun zu können.*

Über sein Verhältnis zu Flemming spricht sich Weber einige Zeilen vorher im gleichen Brief noch deutlicher aus. Die „Köchin“ hatte ihm ein Bildnis Flemmings zukommen lassen. Weber befand sich seelisch wie körperlich in einem Tief. Er schreibt von diesem Bild u. a.:

*Jeden Augenblick wo mich eine fliegende Hitze nöthigt die Feder auf ein paar Momente niederzulegen sehe ich zu ihm auf und spreche mit ihm, – und Er versteht mich. Abends in meiner Krankheit wie ich schon wieder auf sein durfte stellte ich die Lichter neben ihn, und gieng dann träumend, im Zimmer auf und ab. da war es mir ein paarmal ganz schauerlich und doch wohl zu Muthe. Er allein beleuchtet im finstern Zimmer war wie mit einem HeiligenGlanz umfloßen und alle seine Liebe, Güte, Herzlichkeit und HimmelsSanftmuth in Ertragung seiner Nächsten, seine tiefe Seelenvolle Anhänglichkeit – stand so lebendig vor meiner Seele daß ich laut mit ihm sprach und ihm klagte und fragte – – – –*

Eine seltsam verklärte, fast mystische Beziehung zu dem Verstorbenen spricht aus diesen Zeilen des rekonvaleszenten Komponisten. Ein schöneres Zeugnis einer über den Tod hinausgehenden tiefen Freundschaft, ein innigerer Nachruf sind kaum vorstellbar. So wirft die Erinnerung der zurückgebliebenen Freunde ein bezeichnendes Licht auf die außerordentliche Persönlichkeit Friedrich Ferdinand Flemmings, dessen in den Zeitenläuften verblichenes Bild wir unter den verschiedenen Aspekten seines Lebens und Wirkens etwas aufzufrischen versucht haben.

## Anhang

### Flemming Kompositionen (mit Quellen in Berliner Bibliotheken):

LT-NB Notenbände (Partitur) der Liedertafel (D-B, Mus. ms. autogr. Zelter 11)

LT-SB Stimmbuch (nur Baß 1) der Liedertafel (D-B, N. Mus. SA 36)

LT-TB Textband (gedruckt) der Liedertafel (Berlin 1818, D-B, Mus. T 369)

EA (LT) Erstaufführungen in der Liedertafel (lt. Liedertafel-Protokollen)

#### I. Gesänge für Männerstimmen (für die Zeltersche Liedertafel)

1. *Lebensansicht*, von Streckfuß: „Unter dicht gewölbten Lauben“ (Nr. 17 der Liedertafel-Gesänge), für 3 Soli und Chor, EA (LT) 3. Oktober 1809

LT-NB: Bd. 1 [Heft I: 1809], S. 38-42 unter dem Titel *Trink-Lied* / LT-SB, Nr. 17 unter dem Titel *Trinklied* / LT-TB: S. 56-58

gedruckt in: *Tafel-Lieder für Männerstimmen*, Heft IV, hg. von Ludwig Hellwig, Nr. 1, Berlin: Trautwein [1825]; Hochschule der Künste Berlin, Bibliothek (nachfolgend: *D-Bhm*), RA 9921

2. *Altes Lied von den drei schönsten Gaben*: „Dulce cum sodalibus“ (Nr. 38 der Liedertafel-Gesänge), für 4 Soli und Chor, EA (LT) 6. Dezember 1809

LT-NB: Bd. 1 [Heft II: 1810], S. 212-217 / LT-SB, Nr. 38 / LT-TB: S. 105

gedruckt in: *Tafel-Lieder für Männerstimmen*, Heft IV, hg. von Ludwig Hellwig, Nr. 2, Berlin: Trautwein [1825]; *D-Bhm*, RA 9921

3. *Die Erfindungen*, von Löst: „Viel hat des Menschen Geist gefunden“, für Solo und Chor (Nr. 39 der Liedertafel-Gesänge), Solo und Chor, EA (LT) 7. November 1809  
LT-NB: Bd. 1 [Heft I: 1809], S. 138-145 / LT-SB, Nr. 39 / LT-TB: S. 106-108
4. *Freundschaft und Liebe*, von Loos: „Auf, muntre Zecher, die Gläser zur Hand!“ (Nr. 45 der Liedertafel-Gesänge), für 3 Soli und Chor, EA (LT) 1. Mai 1810  
LT-NB: Bd. 1 [Heft II: 1810], S. 288-291 / LT-SB, Nr. 45 / LT-TB: S. 121f.
5. *Baß und Tenor* „Herr Bruder, auf Ehre!“ (*Gesang der Bässe*, ged. von Bornemann, komp. von Flemming, für 2 Soli und Chor; *Gesang der Tenöre*, ged. von Löst, komp. von Lauska, für 2 Soli und Chor) (Nr. 47 der Liedertafel-Gesänge), EA (LT) 6. März 1810 [in LT-NB allerdings erst im Heft III von 1811 notiert]  
LT-NB: Bd. 1 [Heft III: 1811], S. 410-421 / LT-SB, Nr. 47 / LT-TB: S. 125-131  
separater Textdruck (ohne Verlagsangabe, ohne Jahr): D-B, Mus. Tf 320  
Abschrift einer musikalisch und textlich abweichenden Fassung „Ei, sag' mir Herr Bruder“ (für 2 Bässe und 2 Tenöre), Text von Bornemann, Musik von Flemming: D-B, Nr. 2 in Mus. ms. 30446 (gesungen zur Abschiedsfeier der Singakademie für Otto Grell im Englischen Hause im Mai 1808); vermutlich die Urfassung des Liedertafel-Gesangs
6. *Frohsinn*, von Scheffner (lt. Liedertafel-Protokoll Scheffel): „Auf! vielleicht beim Klang der Lieder“ (Nr. 53 der Liedertafel-Gesänge), für 3 Soli und Chor, EA (LT) 3. Juli 1810  
LT-NB: Bd. 1 [Heft II: 1810], S. 255-256 / LT-SB, Nr. 38 / LT-TB: S. 145f.
7. *Zechers Reichthum*, von Starke: „Wir sind die Könige der Welt!“ (Nr. 60 der Liedertafel-Gesänge) für 4 Soli und Chor, EA (LT) 20. Oktober 1812 [in LT-NB allerdings bereits im Heft II von 1810 notiert]  
LT-NB: Bd. 1 [Heft II: 1810], S. 249-254 unter dem Titel *Trinklied* / LT-SB, Nr. 60 unter dem Titel *Trinklied* / LT-TB: S. 161f.  
gedruckt in: *Tafel-Lieder für Männerstimmen*, Heft IV, hg. von Ludwig Hellwig, Nr. 3, Berlin: Trautwein [1825]; D-Bhm, RA 9921
8. *Die Liedertafel*, von C. F. Lange (lt. LT-NB und LT-TB) oder Beschort (lt. Liedertafel-Protokoll vom 8. Januar 1811): „Hoch lebe der Meister der Tafel der Lieder!“ (Nr. 75 der Liedertafel-Gesänge), für 4 Soli und Chor, EA (LT) 8. Januar 1811  
LT-NB: Bd. 1 [Heft III: 1811], S. 307-310 / LT-SB, Nr. 75 / LT-TB: S. 188f.  
gedruckt in: *Tafel-Lieder für Männerstimmen*, Heft IV, hg. von Ludwig Hellwig, Nr. 4, Berlin: Trautwein [1825]; D-Bhm, RA 9921  
weiterer Textabdruck in: *Festgesänge zum 4<sup>ten</sup> August 1825* [Feier der Singakademie zum 25. Direktionsjubiläum von Zelter], Berlin: Dieterici [1825], S. 11f.; D-B, in Mus. ms. theor. 1540
9. *Pocken-Kniffe*, von Bornemann, für Solo und Chor: „Wo – wie das Sprichwort kund uns thut“ (Nr. 83 der Liedertafel-Gesänge), EA (LT) 1. Oktober 1811  
LT-NB: Bd. 1 [Heft III: 1811], S. 385-391 / LT-SB, Nr. 83 / LT-TB: S. 201-207  
weiterer Textabdruck in: *Festgesänge zum 4<sup>ten</sup> August 1825* [Feier der Singakademie zum 25. Direktionsjubiläum von Zelter], Berlin: Dieterici [1825], S. 11f.; D-B, in Mus. ms. theor. 1540
10. *Ode XXII aus dem Horaz*: „Integer vitae scelerisque purus“ (Nr. 84 der Liedertafel-Gesänge), komponiert 21. Juli 1811<sup>97</sup>, EA (LT) 5. November 1811

<sup>97</sup> Vgl. R. Hennig, *Zum 100. Geburtstag von Flemmings „Integer vitae“*, in: *Allgemeine Musik-Zeitung*, Jg. 38, Nr. 45 (10. November 1911), S. 1144-1147 (darin S. 1146).

LT-NB: Bd. 1 [Heft III: 1811], S. 398f. / LT-SB, Nr. 84 / LT-TB: S. 208f.  
gedruckt in: *Tafel-Lieder für Männerstimmen*, Heft IV, hg. von Ludwig Hellwig,  
Nr. 5, Berlin: Trautwein [1825]; D-Bhm, RA 9921

dasselbe mit neuer Textunterlegung von Bornemann: *An Flemming* „Hörst Du des  
Bechers feierliche Klänge“ in LT-NB: Bd. 2 [Heft V: 1813], S. 222-224

andere Textunterlegungen in Handschriften und Drucken des 19. und 20. Jahrhun-  
derts (Auswahl): *Abendlied* „Hier in des Abends traulich ernster Stille“ / „Christe, du  
Beistand deiner Kreuzgemeinde“ / „Danket dem Schöpfer! groß ist seine Liebe!“ /  
„Eintracht und Liebe halten uns zusammen“ / *Freundschaft und Liebe* (auch *Zur*  
*Cäcilienfeier*) „Nur in des Herzens heilig ernster Stille“ / *Gebet um den Frieden Gottes*  
„Gib deinen Frieden uns, o Herr der Stärke“ / *Grabgesang bzw. Grablied* (auch *Gottes*  
*Friede bzw. Am Grabe eines Mitschülers*) „Über den Sternen wohnt Gottes Frieden“ /  
„Herrscher im Äther! Blicke gnädig nieder“ / „Milder Erbarmer, schenk mir deine  
Gnade“ / *Weg, Wahrheit, Leben* „Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben“

11. *Der Musikanten schwere Weinzunge*, von Brentano, für Soli und Chor: „Euch mit  
einander hier“ (Nr. 86 der Liedertafel-Gesänge), EA (LT) 9. April 1811

LT-NB: Bd. 1 [Heft III: 1811], S. 437-445 / LT-SB, Nr. 86 / LT-TB: S. 212-218

12. *Lebenslied*, von Bothe: „Muthig den Zeitenstrom weiter gefahren!“ (Nr. 87 der  
Liedertafel-Gesänge), für 4 Soli und Chor, EA (LT) 11. Juni 1811

Autograph (?): D-B, Mus. ms. autogr. F. F. Flemming 1 M

LT-NB: Bd. 1 [Heft III: 1811], S. 369-374 / LT-SB, Nr. 87 / LT-TB: S. 219-221

13. *Katz ist nit zu Haus*, von Achim von Arnim: „Heida, der Meister ist fort!“, für 3 Soli  
und Chor (Nr. 88 der Liedertafel-Gesänge), EA (LT) 6. August 1811

LT-NB: Bd. 1 [Heft III: 1811], S. 375-380 / LT-SB, Nr. 88 / LT-TB: S. 222-207

14. *Die Mondgesandten*, von Bornemann: „Der keusche Mond“, für 2 Soli und Chor  
(Nr. 99 der Liedertafel-Gesänge), EA (LT) 25. Februar 1812

LT-NB: Bd. 2 [Heft IV: 1812], S. 61-65 / LT-SB, Nr. 99 / LT-TB: S. 239-241

## II. Weitere Kompositionen:

1. *Etwas Lebenslauf*, von Bornemann: „Glüht mir die Stirn vom Traubensaft“, für  
gemischten Chor

Textdruck in: *Begrüßungsgesang der Sing-Akademie zum frohen Empfange des  
Herrn Direktors Zelter an Seinem Geburtstage den 11ten December 1805*, Berlin:  
Dieterici [1805]; D-B, in Mus. ms. theor. 1540 und in Mus. Dz 39

2. *Die Wasserfahrt*, von Blomberg: „Auf spiegelglatten Wogen“, für gemischten Chor,  
EA (LT) 8. August 1809 (Liedertafel mit Damen)

3. *Des Freundes Besuch*, von Streckfuß, für Singstimme und Klavier  
lt. Ledebur, a. a. O., S. 159 gedruckt bei Gröbenschütz, Berlin

4. *Fisch-Predigt des Antonius von Padua*, Text aus *Des Knaben Wunderhorn*: „Antonius  
zur Predigt, die Kirche stand ledig“, für Singstimme und Gitarre oder Klavier  
Abschrift: D-B, in Mus. ms. 30055 (S. 7)

N.B. Ob der Chorsatz des Weber-Liedes *Die Kerze* in der Abschrift der F. Koch von Weber  
oder möglicherweise auch von Flemming herrührt, hat Jähns nicht endgültig beantwortet<sup>98</sup>.

<sup>98</sup> Vgl. Jähns' Anmerkungen in der Abschrift in D-B, Weberiana Cl. III, Bd. 1, Nr. 4.